Opłata pocztowa uiszczona ryczałtowo. Einzelpreis 20 Groschen.

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Verlags-Gesellschaft „Libertas" m. b. H. Łodz, Petrikauer Straße 86. Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Julian Will. Verantw. für den Verlag: Bert. Bergmann. Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 75 Gr. monatl. Anzeigenpreis: für die viergesp. Millimeterzeile 10 Groschen, für die zweigesp. Textzeile 30 Gr.

Nr. 37 Lodz, Sonntag, den 13. September 1931 13. Jahrgang

Der siebente europäische Nationalitätenkongreß in Genf

Nach dreitägiger angestrengter Arbeit in 6 Vollversammlungen und vielen Kommissionen ist der siebente Nationalitätenkongreß zu Ende gegangen, wie man gleich sagen darf: In voller Harmonie und Geschlossenheit der Abgesandten von 35 Nationalitäten aus 14 Staaten, die gegen 30 Millionen Menschen dieses friedelosen Europa vertreten. Es wäre vermessen etwa behaupten zu wollen, daß sie eine Einheit bildeten: Deutsche Delegationen aus 8 verschiedenen Staaten, jüdische aus fünf Staaten, russische aus vier, ungarische aus drei Staaten, slowenische, litauische, bulgarische und ukrainische aus je zwei Staaten werden mit den Basken und Tschechen, Kroaten und Weißrussen, Katalanen und Griechen wohl über die meisten Fragen der Politik, Wirtschaft und Kultur streiten können. Aber wenn angesichts des Buches „Die Nationalitäten in den Staaten Europas", in dem 40 berufene Vertreter der verschiedenen Minderheiten die Entwicklung und Lage ihrer Gruppe nach dem Kriege schildern — eines Dokuments von wahrhaft erschütternder Wucht, über das noch zu sprechen sein wird — ein Redner das Wort zitierte: „Ihr, die Ihr dieses Gesicht Europas betrachtet, laßt alle Hoffnung fahren!", so berief sich ein anderer auf das Goethezitat Stresemanns, des größten Politikers der Deutschen nach dem Weltkriege: „Wir bekennen uns zu jenem Geschlecht, das vom Dunklen zum Hellen strebt!" Das friedliche Europa zu suchen und mitschaffen zu helfen zieht diese Bekennerschar aus, treue Mannschaft auf einem Schifflein, das als Kapitän der Präsident des Kongresses, der Slowene Dr. Wilfan, mit Kraft und Geschick, maßvoll und machtvoll leitet und dem als getreuer Steuermann sein Generalsekretär Dr. Ammende zur Verfügung steht. Idealismus reinster Art beseelt sie, wenn der Kelch ihres Leides auch bis zum Rande gefüllt ist. Am klarsten hat die Zwiespältigkeit des Meinens und Empfindens, von der alle diese Frauen und Männer erfüllt sind, einer der geistvollsten Redner des Kongresses, der deutsche Vertreter aus Lettland, Dr. Schiemann, herausgearbeitet, als er am Schluß seiner feingeschliffenen Rede über „Abrüstung — Sicherheit — und die Ungelöstheit der Nationalitätenfrage" aussprach: „Wir alle sind Pessimisten: „Wir erkennen, aber wir sind Optimisten: wir bauen!" Und alle diese Männer zeichnet das aus, was Dr. Wilfan in die Worte prägte: Loyalität dem Staate gegenüber ist für uns alle eine Selbstverständlichkeit, der Staat hätte ja auch, wäre es anders, alle Mittel des Rechts und selbst der rechtlosesten Macht, sie zu erzwingen. Freilich ist es gegen das Wesen des Staates, von vornherein einen Unterschied zu machen zwischen loyalen und illoyalen Staatsbürgern! Aber Loyalität unserer gemeinsamen Kongreßarbeit gegenüber ist uns eine Herzenssache, denn wir fühlen, daß wir in dieser Verbundenheit etwas Neues, Großes schaffen, eine Gesinnungsgemeinschaft zur geistigen Erneuerung dieses ansonsten unrettbar dem blutigen Untergang geweihten Kontinents. Und so vollzieht sich diese „vielleicht komplizierteste Zusammenarbeit der Welt, die es gibt", wie Dr. Ammende sie nannte — der es ja am besten wissen muß — in Bahnen freundschaftlichsten und kollegialsten persönlichen Verkehrs, des Verzichts auf alle Sonderwünsche und Einzelinteressen, in der Atmosphäre reiner Geistigkeit, in der sich solche Schöpfungsarbeit bewegen muß.

Sie kennen sich ja nun fast alle, aus langjähriger Zusammenarbeit, diese Führer, an deren Namen sich die Schicksale ihrer Völker knüpfen, die in Internierungslagern und Gefängnissen für ihr Volk gelitten haben, die Hab und Gut geopfert haben, die nur ein unendlicher Idealismus, ja auch Fanatismus für ihre Idee befähigt, so durchzuhalten. Als dieser Kongreß vor 7 Jahren erstmals zusammentrat, mochte er, selbst von nicht einmal Uebelgesinnten, ein „Versuch verantwortungsloser Politiker" genannt werden, mochte er als ein Störenfried der Völkerbundarbeit, als ein Brandherd Europas, als eine Art Verschwörernest, ja vielleicht noch bestenfalls als eine vorübergehende Erscheinung von Nörglern gelten. Heute hat er sich eben dank seiner Mäßigung und klaren Zielsetzung als eines der ersten und fähigsten Parlamente der Welt erwiesen, hat er seinen festen Platz sich geschaffen. Und heute hören — was ja nicht immer der Fall war — auch die Vertreter der Minderheitensektion des Völkerbundes als Gäste sich wenigstens diese Aussprachen von Anfang bis Ende an. Mit Nutzen, so hoffen wir, denn hier werden Gedanken produziert, deren zwingender Gewalt sich auch jene nicht werden verschließen können, die heute sich fälschlicherweise Völkerbund nennen. Der eigentliche Bund der Völker, das ist dieser Kongreß, dessen ganze Arbeit sich darauf konzentriert, jenem anderen nach Macht orientierten Bunde der Staaten in der unmittelbaren Genfer Nachbarschaft zu zeigen, daß nur Erneuerung des Rechts und der Sitte zum Ziele führen werden.

In großen Gedankengängen hat der Kongreßpräsident Dr. Wilfan das Zukunftsziel der „Organisierung der Volksgemeinschaften" dargestellt: Die ausschließlich kulturelle Ziele verfolgende Volksgemeinschaft soll ein überräumlicher Zusammenschluß aller sich freiwillig zum gleichen Kulturbewußtsein bekennenden Menschen sein. Wenn dann die verschiedenen Volksgemeinschaften der einzelnen Völker in gegenseitiger Achtung sich verbinden, so wird man gewiß einwerfen wollen, daß solche Neubildung die Staatsgemeinschaften „zersetze". Werden aber heute etwa die Staaten durch die Unzufriedenheit ihrer Minderheiten-Bevölkerung weniger zersetzt? Und erwächst nicht gerade innerhalb der Staaten den fremdnationalen Staatsbürgern, wenn sie wirklich kulturell frei sind, die schöne Aufgabe, die Kulturideale ihrer Volksgemeinschaft auch den Staatsbürgern des Mehrheitsvolkes gegenüber

offen und frei zu vertreten und dadurch zum gegenseitigen Verständnis und zum Fortschritt der Gesamtkultur der Welt beizutragen? Wenn heute der sogenannte Völkerbund die internationale geistige Zusammenarbeit organisiert, so geschieht es durch Vertreter der Staaten, aber die Katalanen, die Basken, die Weißrussen, die Juden und andere sind davon ausgeschlossen, weil sie keinen Staat hinter sich haben. Wenn aber einmal die Volksgemeinschaften diese geistige Zusammenarbeit organisieren werden, dann hat jeder an ihr teil, der guten Willens ist.

Man mag das mit dem billigen Schlagwort des utopischen Idealismus oder der „Zukunftsmusik" abtun wollen, aber niemand kann sich dem tiefen Ernst und der verantwortungsbewußten Aufrichtigkeit entziehen, die aus solchen vom Kongreß mit jubelndem Beifall unterstrichenen Grundlinien eines kommenden Aufbaues spricht. Und wie sind denn die Dinge im „Europa der Realitäten" heute?

Dr. Schiemann hat sie in seinem Referat über die „Abrüstung, die Sicherheits- und die Nationalitätenfrage mit einem treffenden Bilde gekennzeichnet: Das Haus des heutigen europäischen Staates steht auf faulen und morschen Fundamenten. Das Haus des europäischen friedlichen Zusammenlebens ist aber ein Komplex von verschiedenen solchen Häusern. Es gilt als besonderes Verdienst, das Fundament des Nachbarhauses zu untergraben und dadurch scheinbar den Wert des eigenen zu stärken. In Wirklichkeit aber wird damit der Unterbau aller Häuser immer tragunfähiger. Die Theorie von der Einheit und Selbständigkeit jedes Staates ist nicht mehr als eine Fiktion. Weder die Kultur noch die Wirtschaft lassen sich in Räume spannen, die mit den Grenzen der Staaten zusammenfallen. Aus der Gesinnung solcher Abschließung heraus aber entsteht jener überhitzte Nationalismus der zum Kriege führt, während vom Frieden geredet wird. Es wird geistig und kriegerisch immer nur aufgerüstet! Der Kinderglauben an die „gute alte Zeit" wird uns nicht retten. Gerade aus dieser „guten alten Zeit" ist der Geist des Krieges und der Geist von heute geboren. Nur ist an die Stelle der Theokratie der Priester oder der Stände, die Theokratie der Idee vom Nationalismus getreten, oder, wie in Sowjetrußland die Theokratie*) der Idee von der Erziehung zum einheitlichen Typus des proletarischen Menschen. Nur die Abrüstung im Geistigen wird aus dieser Verworrenheit herausführen. Keine Abrüstungskonferenz wird Erfolg haben, wenn die Staaten und die Völker sich geistig nicht befreien, wenn nicht die Volksgemeinschaften zu freier Entfaltung ihres kulturellen Eigenlebens gelangen, wenn man nicht darauf verzichtet, fremdnationale Staatsbürger mit Gewalt in die Zwangsjacke fremder Kultur, wesensfremden Denkens zu zwingen.

Das kleine Estland ist wegweisend vorangegangen. Ueber die „Erfahrungen mit der estländischen Kulturautonomie für die Minderheiten in den sechs Jahren seit Bestehen des Gesetzes" durfte der deutsche Vertreter Axel de Vries berichten: Die Deutschen und die Juden haben von den Rechten dieses Gesetzes: eigener verantwortungsvoller Verwaltung ihrer gesamten Kulturangelegenheiten Gebrauch gemacht, und die erbetenen gutachtlichen Aeußerungen estländischer Politiker aus den verschiedensten Parteien bestätigen, daß man die besten Erfahrungen gemacht hat. Kein einziger Konflikt ist mehr auf kulturellem Gebiet entstanden, die Kulturautonomie hat zu keinerlei Kompetenzüberschreitungen geführt, die Minderheiten sind nicht etwa dem Staatsvolk und seinem Leben entfremdet worden, sondern im Gegenteil, es ist beiderseits ein ganz neues Verständnis für- und zueinander entstanden und auch alle finanziellen Bedenken haben sich als gegenstandslos erwiesen. Und die vom russischen Vertreter aus Estland, Professor Kurcinskij in langen kritischen Ausführungen mitgeteilte Tatsache, daß auf Grund dieser Erfahrungen die Russen in Estland jetzt voll Vertrauen und Zuversicht an die Verwirklichung der Kulturautonomie auch für die kulturell sehr zurückgebliebene und wirtschaftlich gar nicht starke und leistungsfähige russische Minderheit herangehen, bietet einen Beweis dafür, daß es durchaus gelingt, zwischen Staatsvolk und Minderheit zu vermitteln. Die Schaffung und Anerkennung des „staatsfreien Raumes" bedeutet eine Kulturtat! Ob freilich sich die Hoffnung des Kongresses, daß auch einmal ein großes Land dieses Beispiel des kleinen nachahmen möchte, bald erfüllen wird?

Wenn man die zu Beginn erwähnten Lageberichte durchblättert, möchte man es leider nicht so bald erhoffen dürfen. Und was in Ergänzung dieser gedruckten Berichte die einzelnen Redner vorbrachten — vor allem die temperamentvolle und kluge Sprecherin, Frau Abg. Rudnicka, die erstmals ihr ukrainisches Volk in Polen hier vertrat — das klang auch nicht darnach. Vielleicht geht von der Erreichung der Minderheitenziele, vor der die Katalanen jetzt stehen, eine neue Belebung des Gedankens aus!? Sprach doch ihr glänzender Vertreter Estelrich unter dem großen Beifall der Versammlung es aus, daß sie auch nach Verwirklichung ihrer eigenen Träume treue Freunde und Helfer ihrer Weggenossen von früher bleiben wollten. Aber wie die Dinge liegen, bleibt doch zunächst nichts anderes als der Appell an die Einsicht der Mächte, der Staaten und ihres „Völkerbundes". Daß hier sowohl in den durch Minderheitenschutzverpflichtungen gebundenen, wie in den nichtgebundenen Staaten mit ganz wenigen Ausnahmen jedes Verständnis fehlt, das hat der Kongreß erneut durch zahlreiche Beispiele erwiesen. Die Zurücksetzung und Entrechtungen fremdnationaler Staatsbürger, die zwangsmäßige Assimilation, ja die polizeilichen und militärischen Exekutionen gegen wehrlose eigene Staatsbürger, hat er gegeißelt. Den Ausbau des Rechtsschutzes hat er als dringlichste Aufgabe des Völkerbunds wiederholt gefordert, das rückständige Beschwerdeverfahren scharf charakterisiert. Sein Präsidium wird auftragsgemäß den Völkerbundsteelln erneut die Forderung auf sofortige Aenderung der Methoden vortragen. Aber die Staatsmänner Europas müssen endlich und in zwölfter Stunde begreifen lernen, ja sie müssen überhaupt erst einmal lernen wollen!!

Ein Amerikaner hat dem Kongresse vorgeschlagen, die Landsleute der europäischen Volksgruppen in den Vereinigten Staaten möchten sich zusammentun, nicht etwa, um drüben etwas Aehnliches zu organisieren — das ist ja gottlob nicht nötig — sondern um aufzuklären, wie die Dinge in Europa liegen und warum dieses Europa nicht gesunden wird, wenn sie so weiter bleiben. Der Kongreß, der daran geht, seine Organisation nach siebenjähriger Erfahrung neu auszubauen, wird sicherlich gerne dieser Anregung folgen. Denn seine Arbeit besteht in einem einzigen großen Appell an Europa und an die Menschheit überhaupt: Zu erkennen und aufzubauen, ehe es zu spät ist.

Dr. F. W.

*) Theokratie bedeutet „Gottesherrschaft". — Eine Staatsreform, in der die Regierenden sich als Gottes Stellvertreter bezeichnen. (D. R.)

Reise in Polen

Was ein Schwede darüber schreibt

Der bekannte schwedische Sachverständige in Völkerrechtsfragen Dr. Dr. Baron Staël v. Holstein veröffentlicht in der Stockholmer Presse auf Grund seiner auf einer Reise durch Polen gewonnenen Eindrücke einen Aufsatz, der besondere Beachtung verdient, weil der Verfasser darin eine sehr ernste Kritik an der Völkerbundpolitik in Polen übt.

In dem Bericht heißt es u. a.:

Die Achillesferse Polens ist die Ukraine, sagen die einen, die anderen starren auf den dauernden Lärm der Ukrainer und Weißrussen, oder nach Litauen. Man ist in Polen vollkommen einig über die Berechtigung des Wilna-Putsches, ebenso einig aber auch darüber, daß man vom Völkerbund nichts zu erwarten hat. Man erzählt auch, daß Pilsudski, wenn er sich in seinem Belvedere einschließt, wo ihn seine eigenen Minister kaum erreichen können, seine Karten ausbreitet und einen Plan über den Zusammenschluß aller Unzufriedenen gegen den russischen Erbfeind ausarbeitet.

In der Zwischenzeit kommen neue Divisionen zu den 40, die es heute schon gibt, eine vielseitige Kriegsindustrie arbeitet mit rauchenden Schornsteinen, und sobald man irgendwo ein paar hundert Millionen frei bekommt, werden sie in den neuen Kriegshafen Gdingen hineingesteckt. Daß die friedliche Produktion ganz bedenklich zurückgeht, nimmt man leicht, ebenso, daß die Textil- und Nafthaindustrie mit Verlusten arbeitet und daß sogar die Ausfuhr von Holz und Kohle im Abnehmen begriffen ist.

Man braucht eigentlich nicht besonders hervorzuheben, daß Polen ein typisches Agrarland ist und daß seine hauptsächlichste Anstrengung deswegen darauf hinauslaufen müßte, die Landwirtschaft ein wenig zu modernisieren und rentabel zu machen. Man reist aber meilenweit über Land, ohne eine Erntemaschine oder einen Separator zu sehen, ja es gibt nicht einmal Traktoren oder Motorfahrzeuge. Ein schwedischer Bauer würde dabei um Hilfe rufen. Aber der Pole schweigt und erntet so gut er kann. Zwei Millionen Häuser wurden während des Krieges umgeschossen, aber es dauert eine unendliche Zeit, bis sie wieder aufgebaut sind.

Die deutsche Kulturarbeit in den früher preußischen Teilen verfällt, und den Lehrmeistern von einst weist man resolut die Türe. Ist das klug? Ist es wohl bedacht, daß man den Korridor entvölkert, so daß sich 600 000 Deutsche von dort auf den Weg über die Grenze gemacht haben, wo sie nach Arbeitslosenunterstützung Schlange stehen? Man darf in diesem Zusammenhang wohl sagen, daß der Völkerbund sein Maß Schuld an dieser aufgehetzten Stimmung hat.

Gdingen ist auf losen Sand gebaut. Eines schönen Tages kann ein Sturm hinwegfegen, was hier für Millionen gebaut worden ist. Heute schon steht es so schlecht, daß Kais und Krane umsinken und die Schiffe die Reede aufsuchen müssen, wenn die Senkungen meterhohe Sandbänke aufwerfen. Man darf weiter hinzurechnen, daß die Engländer nicht gerade geneigt sind, den Kohlenmarkt zum Vorteil für den neuen Konkurrenten aufzuteilen und daß Hoover besondere Gesandte ausschickte, die sich die Sache näher ansahen, die dann später einen kleinen Wink gaben, daß der Kredit wohl etwas eingeschränkt würde, wenn nicht endlich mehr Vernunft in die Verhältnisse käme.

Ja, wenn man annimmt, daß die Verkehrsverhältnisse im Korridor wieder ihren ursprünglichen Charakter annähmen und entsprechend verbessert würden, daß die Weichsel für den übriggebliebenen Verkehr zwischen Dirschau und Thorn unter einer Kommissionsverwaltung internationalisiert würde, die auch Verständnis dafür hätte, daß sich Ostpreußen nicht mit einem nur vier Meter breiten Zugang zum Fluß zufrieden geben kann, wobei auch der noch täglich mehr versandet, so daß ein Kapital von 50 Millionen in den Boden sinkt, kurz und gut, wenn man sich wirklich der volkswirtschaftlichen und völkerrechtlichen Fragen im Sinne des Friedens annehmen würde und zugleich mit wirklichem Respekt vor der verantwortlichen Leitung des Völkerbundes, ja, dann könnte es ja wieder ruhiger und besser werden.

Politische Nachrichten

Inland

Vor neuen Sparmaßnahmen?

In politischen Kreisen wird davon gesprochen, daß die Regierung neue Sparmaßnahmen ergreifen wolle. Das Finanzministerium bearbeite bereits das Projekt eines neuen Emeritusgesetzes, laut dem nicht wie bisher 10 Jahre sondern 15 Jahre zur Erlangung der Emeritur erforderlich sind. Dadurch werden dem Staatsschatz große Ersparnisse erwachsen.

Außerdem arbeitet die Regierung an dem Projekt einer Kürzung der Gehälter der höheren Staatsbeamten um 20 Prozent.

Diese Projekte sollen bereits in der Herbsttagung dem Parlament vorliegen.

In den ersten 4 Monaten des laufenden Budgetjahrs ist ein Defizit von 122,2 Millionen Zloty zu verzeichnen. Dieser riesige Fehlbetrag hat nun die Regierung veranlaßt, Maßnahmen zur Herstellung des Gleichgewichts zu ergreifen.

Klarner Krisenkommissar

In der Ministerratssitzung vom 2. 9. wurde nach Erledigung der laufenden Angelegenheiten das Präsidium des Komitees zum Kampf mit der Krisis und Arbeitslosigkeit bestätigt. Es setzt sich aus dem ehem. Minister Klarner, dem ehem. Minister Jurkiewicz und Insp. Iwanowski zusammen.

Gegen Banditen- und Verbrechertum

Der Dziennik Ustaw vom 4. 9. veröffentlicht eine Verordnung des Ministerrats über die Einführung des standgerichtlichen Verfahrens in den allgemeinen Gerichten ganz Polens, und zwar soll dieses Verfahren bei Banditentum, bei Verbrechen, die die Vorschriften über die öffentliche und die persönliche Sicherheit, den Schutz des Lebens und des Eigentums, des öffentlichen Wohlergehens verletzen und bei Verbrechen des Staatsverrats angewandt werden.

Diese Verordnung wurde auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten vom 19. März 1928 herausgegeben, die die Einführung des standgerichtlichen Verfahrens durch den Ministerrat bei den oben genannten Verbrechen vorsieht, sofern sich diese in besorgniserregender Weise wiederholen oder wenn Gefahr besteht, daß sie überhand nehmen können.

Die Verordnung wurde nicht nur durch die letzten Vorfälle in Ostgalizien, sondern auch durch die Zunahme des Banditentums in Krakau, wo man versucht hatte, Banditen auf dem Wege nach dem Untersuchungsamt am hellen Tage zu befreien, und in Pommerellen und in Mittelpolen verursacht, wo Eisenbahnüberfälle verübt wurden.

Das gerichtliche Verfahren hatte bisher im Falle der Festnahme der Banditen sehr lange, mitunter bis zwei Jahre gedauert. Außerdem besteht ein zu großer Unterschied bei solchen Fällen, bei denen sich für ein und dasselbe Verbrechen eine Militärperson und ein Zivilist vor Gericht zu verantworten haben. Die Militärperson wird dem Standgericht übergeben, während der Zivilist sich vor den allgemeinen Gerichten in gewöhnlichem Verfahren zu verantworten hat, das sehr lange Zeit in Anspruch nimmt.

Polnische Schriftsteller gegen die neue Gefängnisordnung

Eine Reihe polnischer Schriftsteller und Künstler haben eine Erklärung veröffentlicht, worin sie sich gegen die neue Gefängnisordnung wenden, die den politischen Ge-

fangenen ihre bisherigen Rechte nimmt. Zu Beginn der Erklärung ist die Rede von den Mißhandlungen der politischen Gefangenen durch die Gefängnisbehörden. Die Deklaration ist von folgenden Personen unterzeichnet: Dr. E. Boye, T. Czyzewski, A. Malicki, J. N. Müller, St. Napierski, Al. Rafalowski, A. Slonimski, H. Staszewski, L. Szenwald, A. Schulz, J. Wiktor, J. Wittlin, St. Zahorska und J. Tuwim.

Demission des Pommereller Wojewoden?

Die Pommereller Blätter berichten, daß der Wojewode Lamot in nächster Zeit von seinem Posten zurücktreten werde. Gleichzeitig soll auch sein Vertreter Vizewojewode Seydlitz in den Ruhestand versetzt werden. Eine Pommereller Zeitung weiß zu berichten, daß Wojewode Lamot den Posten eines Direktors in der Pepege übernehmen wird.

Die Ukrainer verurteilen den Mord an Holowko

Das Ukrainische Zentralkomitee veröffentlichte neulich eine Mitteilung, in der erklärt wird, daß die Vertreter von 12 ukrainischen Organisationen den Mord an dem Abg. Holowko verurteilen. Der Meuchelmord an dem Freund der Ukraine sei eine feindliche Tat sowohl der polnischen wie auch der ukrainischen Bevölkerung gegenüber.

Das Recht des Minderheitenführers

Der Abg. Graebe-Bromberg hat im Sekretariat des Völkerbundes eine Beschwerde überreicht. Sie richtet sich gegen die im Deutschtumsbundprozeß zutage getretene Beschränkung des Rechts der deutschen Minderheitsführer, ihren Beratungs- und Führerpflichten gegenüber ihren Stammesbrüdern nachkommen zu können. Die Klage richtet sich also — wie ausdrücklich betont wird — **nicht** gegen das noch schwebende Verfahren des Deutschtumsbund-Prozesses, sondern **gegen die Beschränkung der Minderheitenrechte.** Der hohe Garant der deutschen Minderheit in Polen soll sein Votum darüber abgeben, ob die auf polnischer Seite als staatsfeindlich erklärte Beratung in Ansiedler-, Optanten- und Schulangelegenheiten den Pflichten und Rechten eines deutschen Minderheitenführers in Polen widerspricht.

Der Prozeß Disterheft—Gebauer

Im Lodzer Bezirksgericht kam die Berufungsklage des Sekretärs des Deutschen Volksverbandes, Nathanael Disterheft, gegen das Urteil des Stadtgerichts zur Verhandlung, das Herrn Disterheft auf Grund einer Klage des Sekretärs des „Kultur- und Wirtschaftsbundes", Gebauer, wegen Verleumdung zu einem Monat Gefängnis verurteilt hatte. In der stattgefundenen Verhandlung wies der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Kempner, darauf hin, daß Herrn Disterhefts Anschuldigung weder als eine Verleumdung noch Beleidigung, sondern als eine Wiederholung von Tatsachen angesehen werden könne, die schon einige Monate vorher in der „Lodzer Volkszeitung" und auch vom ehem. Sejmabgeordneten Zerbe von der Sejmtribüne dargelegt worden seien. Es wäre damals für Herrn Gebauer Zeit gewesen, diese Vorwürfe abzuweisen, doch habe er sich nicht getroffen gefühlt. Erst nachdem er dies von seinem Parteigegner, Herrn Disterheft, hörte, habe er es für nützlich angesehen, diesen Vorfall für seine Interessen auszunützen. Rechtsanwalt Kempner schloß seine Rede mit der Bitte um Freispruch des Angeklagten. Nach der Ansprache des Verteidigers des Klägers verkündete das Gericht das Urteil, wonach des Urteil der ersten Instanz bestätigt wird. Herr Disterheft hat hiergegen sofort Kassation angemeldet.

Mißlungen — darum schimpfen!

In der Ausgabe vom 30. 8. berichtete die „N. Lodzer Zeitung" unter der Ueberschrift „Der Deutsche Kultur- und Wirtschaftsbund in Genf", daß der Vorsitzende des Bundes Danielewski nach Genf abgereist sei. „Da der „D. K. u. W." eine große Aufgabe in der Frage der Völkerverständigung zu erfüllen hat, machte sich die Entsendung eines Vertreters des Bundes nach Genf notwendig" — heißt es in dieser Mitteilung wörtlich.

Die großen Hoffnungen, die der Kultur- und Wirtschaftsbund und mit ihm sein Sprachrohr die „Neue Lodzer Zeitung" in diese Genfer Reise Danielewskis gesetzt haben, sind aber schnöde zunichte geworden. Die bösen Kongreßteilnehmer wollten es nämlich nicht glauben, daß Herr Danielewski der Vertreter der Deutschen Polens ist und ließen ihn überhaupt nicht in den Beratungssaal hinein.

Der Sejmabgeordnete Boguslawski vom Regierungsblock gab sich als Vertreter der wolhynischen Ukrainer aus. Aber auch er wurde nicht anerkannt und zu den Beratungen nicht zugelassen.

Danielewski hat nach seiner Heimkehr aus Aerger und Haß ein Extrablatt herausgegeben, in dem er den Nationalitätenkongreß in unerhörter Weise schmäht und verleumdet. Daß dabei auch die Deutschen Polens (mit Ausnahme der Danielewski-Deutschen natürlich) ihre gehörige Portion abbekommen, versteht sich von selber...

Wie sagte doch der Fuchs, als die Trauben für ihn zu hoch hingen?...

Man vergleiche den Bericht über Genf in unserer heutigen Ausgabe mit der Danielewskischen Schmähschrift und man wird sehen, wo die Wahrheit regiert und wer dem Haß und der Lüge dient.

Wer schimpft — hat unrecht!

Aufhebung einer kommunistischen Organisation

Sicherheitsbehörden haben eine kommunistische Organisation aufgehoben, ide in dem Gebiet des Kreises Sarny tätig gewesen ist. Es wurden drei regionale Komitees der Partei und eine Spionageabteilung aufgelöst, die zugunsten eines Nachbarstaates Geheimdienst tat. Insgesamt verhaftete man 44 Personen. In den Wohnungen der Verhafteten wurde verschiedenes belastendes Beweismaterial vorgefunden.

Kommunistischer Vortrag eines englischen Abgeordneten

Der „Kurjer Czerwony" läßt sich aus Czenstochau berichten: Das Mitglied der englischen Kammer Brookway veranstaltete im Kino „Atlantic" einen Vortrag. Er berührte die Weltkrise und die Arbeitslosigkeit in England. Als er dann erklärte, daß er Mitglied des internationalen revolutionären Komitees sei, entstand im Saal ein furchtbarer Tumult. Polizei schritt ein und löste die Versammlung auf. Eine Frau, die kommunistische Aufrufe verteilte, wurde verhaftet.

Verhaftung eines kommunistischen Gerichtsbeamten

In der Kanzlei der 4. Zivilabteilung des Warschauer Appellationsgerichts erschien am 1. 9. der Staatsanwalt für politische Angelegenheiten in Begleitung von Polizei und nahm eine eingehende Untersuchung vor. Wie es sich herausstellte, hatte die Polizei den Beamten dieser Abteilung des Appellationsgerichts, Stanislaw Fijalkowski, der der kommunistischen Tätigkeit verdächtigt wird, verhaftet. Es ist dies bereits der zweite Fall, daß im Gericht Kommunisten festgestellt werden, da vor einigen Monaten im Obersten Gericht eine ähnliche Verhaftung vorgenommen wurde.

Ausland

Entschließung des 7. Minderheitenkongresses

Der europäische Minderheitenkongreß ist am 31. 8. mit der Annahme folgender Entschließung abgeschlossen worden:

Der 7. Kongreß der organisierten nationalen Minderheiten in den Staaten Europas hat die Berichte über die Lage der Volksgruppen zur Kenntnis genommen. Unter dem tiefen Eindruck dieser Berichte stellt der Kongreß fest: In den durch Minderheitenschutzverträge gebundenen Staaten fehlt ebenso wie in den durch Verträge nicht gebundenen nach wie vor das Verständnis für das nationale Problem. **Die verfassungsmäßig und völkerrechtlich verbürgten Rechte der anderen nationalen Staatsbürger werden mißachtet. Die staatsbürgerliche Gleichberechtigung, die Gleichheit vor dem Gesetz, die kulturelle Freiheit sind fast nirgends vorhanden, nicht einmal die Staatsangehörigkeit ist gesichert.** Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens werden die anderen nationalen Staatsbürger bewußt zurückgestellt und benachteiligt. **Schärfer als je wird die Assimilation betrieben.** Die vorangegangenen Kongresse haben festgestellt: Die Achtung des Volkstums ist eine unentbehrliche Voraussetzung der Befriedung Europas, der Ausbau des Rechtsschutzes für alle Minderheiten ist bisher eine der dringlichsten Aufgaben des Völkerbundes. Der 7. Nationalitätenkongreß muß aber feststellen, daß selbst die an den Völkerbund gerichteten Eingaben über schwerste Angriffe gegen Leben und Eigentum eine Behandlung erfahren haben, die bei den Betroffenen das Vertrauen in seinen Schutz erschüttert hat. Der 7. Minderheitenkongreß beschließt deshalb: **Das Präsidium wird beauftragt, dem Völkerbund den Ernst der Lage vorzustellen und vor allem die Notwendigkeit der Aenderung der Behandlung der Eingaben von Minderheitenangehörigen in lebenswichtigen Fragen zu betonen.**"

In einer weiteren Entschließung stellt der Minderheitenkongreß zur Abrüstungsfrage fest: Die materielle Abrüstung kann mit Aussicht auf Erfolg nicht ohne gleichzeitige moralische Abrüstung durchgeführt werden, die vor allem in einer befriedigenden Lösung der Nationalitätenfrage bestehen müßte. Dies erst wäre eine wirkliche Sicherung des Friedens.

Eröffnung der 64. Tagung des Völkerbundrats

Die 64. ordentliche Tagung des Völkerbundrates ist am Dienstag, den 1. 9. vorm. unter Vorsitz des spanischen Außenministers **Lerroux** in der Glasveranda des Völkerbundsekretariats eröffnet worden. In einer kurzen Geheimsitzung wurde die Tagesordnung der gegenwärtigen Tagung und eine Reihe bedeutungsloser Haushalts- und Verwaltungsfragen erledigt. Von den Außenministern nahmen an der Tagung teil: Zaleski, Grandi, Dr. Curtius, Marinkowitsch und McGillan (Irland). Die englische Regierung war durch Lord Robert Cecil, die französische durch Massigli vertreten.

Vernichtende Kritik am Völkerbund

Der Völkerbund wird am 1. September zum erstenmal von dem bekannten Außenpolitiker des „Journal de Genève" William Martin ungewöhnlich scharf angegriffen. Das Blatt ironisiert die bisherigen Methoden der Einsetzung unzähliger Ober-, Unter- und Mittelausschüsse. Die Verweisung wichtiger Fragen an einen plötzlich gebildeten Unterausschuß sei eine Methode nicht nur der Vertagung, sondern der Beerdigung geworden. Die Behandlung des Abrüstungsproblems durch die Einsetzung immer wieder neuer Einzelausschüsse sei hinlänglich bekannt. Die Berichte der zahllosen Einzelausschüsse des Europaausschusses seien zwar reich an interessanten Gedanken, jedoch arm an praktischen Vorschlägen. Was sich in der letzten Zeit an Hilfsmaßnahmen in Europa vollzogen habe sei ohne und außerhalb dieser Ausschüsse erfolgt. Die Arbeitslosigkeit sei trotz des Arbeitslosenausschusses des Europaausschusses weiter gewachsen. Es sei schwer hierüber keine Satire zu schreiben. Die Frage erhebe sich, wer denn eigentlich diese Methoden erfunden habe, wer die Schaffung dieser zahllosen Ausschüsse beschlossen und wer das Völkerbundschiff mit diesem Ballast, der das Schiff zum Sinken zu bringen drohe, belastet habe. Der Völkerbund sei mehr das Opfer als der eigentliche Verantwortliche dieser Lage. Das Unglück sei, daß heute die verantwortlichen Staatsmänner in Genf nicht die Fähigkeit und nicht die Autorität hätten, eine neue konstruktive Politik zu treiben.

Wie Joggeli eine Frau sucht

Erzählung von **Jeremias Gotthelf.**

(2. Fortsetzung)

Und dieses Röseli war das gleiche Mädchen, das so nett und aufgeputzt an Märkten und Musterungen erschien, so sittsam tat, so mäßig sich betrug, vor einem Schluck Wein sich schüttelte und vor jedem Blick eines Burschen sich verbergen zu wollen schien. Mit Gewalt mußte man es zum Tanze zwingen, mit Gewalt zum Essen, mit Gewalt zum Reden; aber es hieß, daheim sei es gar werksam, gehe immer mit dem Volk aufs Feld und sei ohne allen Stolz und Hochmut. Aber je mehr er Rösi ansah, destomehr mißfiel es ihm und alles um ihn herum. Nicht nur die Fanger waren schmutzig, sondern alles an ihm; ums Haus herum war es unaufgeräumt, in der Küche keine Ordnung; zu allen Kacheln, welche er heften sollte, fehlten Stücke. Es saß da bei ihm, sich offenbar gehen lassend, weil es ihn ohne alle Bedeutung meinte, und da war von Sittsamkeit nichts zu sehen, es hatte ein befleckes Inneres, Luft an wüsten Dingen und stellte sich recht eigentlich dar als ein gemeines Ding, das nicht gern arbeite, das daheim sich alles erlaubt glaubte, wenn es nur im Wirtshause und auf der Straße sich anständig gebärdete. Es klagte so nebenbei so recht zimperlich über das Arbeiten, wie ihm das verleidet sei, Kopfweh und Krämpfe mache und ein schönes Buch ihm das Liebste sei. Dazu schien es noch bösartig, stüpfte die Katze, neckte den Hund und jagte die Tauben unter dem Dache weg. Es hätte in diesem lüsternen, lässigen, langweiligen Ding niemand das schmucke, stille, ehrbare Mädchen erkannt, dem man recht gern nachsah beim Tanz oder still stand, wenn man es bei einem Krämer seine Einkäufe machen sah. Duldsam, solange sie allein waren, fing es, sobald am Abend das Haus sich wieder füllte, mit dem Kesselflicker zu zanken an, gab ihm schnöde Worte und führte alle seine Arbeit aus. Da begann auch der Kesselflicker sein Spiel, höhnte das Töchterchen, hielt ihm den Melker vor, den Eiertätsch, sein sauberes Strickzeug, wo immer eine Masche auf der Nadel sei und eine unter derselben, bis das Feuer ins Dach stieg, das Mädchen heulend Vater und Mutter klagte, der Vater fluchte, die Mutter schimpfe, der Ringgi bellte, die Katze miaute, alles lärmte, was da lärmen konnte. Da zog der Kesselflicker lachend fürbaß.

Am Abend eines andern Tages schleppte er seine Bürde müde einem großen Hause zu, das in der Nebengasse eines Dorfes stand. Das Dach des Hauses war schlecht, der Misthaufen aber groß; viel Holz lag darum herum, aber nicht geordnet; ein Schweinestall stieß an den andern, einige Fürtücher und Hemden hingen am Gartenzaun; schwarz und rauchig war es um der Haustür, voll Löcher der aus Lehm gestampfte Flur. Eine fluchende Stimme drang aus der Küche und donnerte mit einem unsichtbaren Jemand, der wahrscheinlich etwas zerbrochen hatte, und ihr nach kam ein stämmiges Mädchen, mit rot angelaufenem Gesicht, ungekämmt seit vergangenen Michelstag, zwei Säukübel in den Armen, in denen Adern schwollen wie kreuzerige Seile, und auf Füßen, die letzten Samstag gewaschen worden, seither zweimal den Schweinen gemistet und so breit waren, daß man die verbudelten

Keine Wiederbelebung der Geschäfte ohne Klärung der Reparationsfrage

Der September-Bericht der National City Bank, der soeben veröffentlicht wurde, erregt großes Aufsehen, weil Amerikas führende Bank in diesem Bericht offen erklärt, daß die Wiederbelebung des Geschäftes ohne Klärung der Reparationsfrage unmöglich sei. Die durch das Zahlungsmoratorium gewährte Atempause müsse um einen Zeitraum verlängert werden, der groß genug sei, um die Neuregelung des Schuldenproblems zu ermöglichen, oder um der Wirtschaft Gelegenheit zu geben, eine Besserung der Lage zu erzielen. Die Leistung der Zahlungen würde dann den Schuldnerländern nicht so schwer fallen. Es wäre ein Wunder, so heißt es weiter, wenn der Hoover-Plan sich tatsächlich schon innerhalb Jahresfrist auswirken würde. Die National City Bank betrachtet auch die Verbesserung der deutsch-französischen Beziehungen als eine Frage von größter Wichtigkeit.

Haager Gerichtshof gegen die Zollunion

Das Generalsekretariat des Völkerbundes veröffentlichte heute vormittag 10 Uhr das Gutachten des Haager Gerichthofes über den deutsch-österreichischen Zollunionsplan.

Das Urteil hat folgenden Wortlaut:

Der Haager Gerichtshof beschließt mit 8 gegen 7 Stimmen: Ein Zollregime zwischen Deutschland und Oesterreich auf der Grundlage und in den Grenzen der Prinzipien des Protokolls vom 19. März 1931 ist nicht vereinbar mit dem Protokoll Nr. 1 gezeichnet in Genf am 4. Oktober 1922. Dieses Gutachten ist gleichzeitig in englischer und französischer Sprache abgefaßt. Der französische Text gilt als authentisch.

Gezeichnet Präsident Adatschi,
Generalsrekretär Hammerstjöld."

Das Gutachten besteht aus drei Teilen, erstens dem Rechtsgutachten datiert vom 5. September 1931, 2. dem abweichenden Gutachten der Minderheit von 7 Richtern und 3. einem Sondergutachten des früheren Präsidenten Anzilotti (Italien).

Die Minderheit von 7 Richtern, der Präsident Adatschi und die Mitglieder des Gerichtshofes Kellogg, Professor Schücking, Baron Rolin-Jaequemin-Belgien, Sir Cecil Hurst-England, von Eysinga-Holland, Wang-China, erklären in dem **Minderheitengutachten**, sich dem Gutachten des Gerichtshofes **nicht** anschließen zu können und haben daher auf der Grundlage der Bestimmungen des Artikels 71 des Reglements ein gemeinsames der Anlage beigefügtes abweichendes Minderheitengutachten abgegeben. Das Minderheitngutachten der 7 Richter kommt zu der Feststellung, daß das zwischen Deutschland und Oesterreich in dem Protokoll vom 19. März 1931 vorgesehene Zollregime **vereinbar ist** sowohl mit dem Artikel 88 des Vertrages von St. Germain als auch mit dem Genfer Protokoll Nr. 1 vom 4. Oktober 1922.

Die folgenden Richter Fromagot (Frankreich), **Graf Rostworowski (Polen)**, Altamira (Spanien), Negresko (Rumänien), Guerreo (Salvador), Urrutia (Columbien) und der Vertreter von Cuba erklären, daß ein Zollregime zwischen Oesterreich und Deutschland, das in dem Protokoll vom 19. März 1931 vorgesehen sei, eine Absicht darstelle, die geeignet sei, die Unabhängigkeit Oesterreichs in Frage zu stellen und aus diesem Grunde **nicht nur unvereinbar sei mit dem Genfer Protokoll** vom 4. Oktober 1922, sondern gleichfalls auch **unvereinbar sei mit dem Artikel 88 des Vertrages von St. Germain von 1919.**

500 Millionen Schilling für Oesterreich

Aus Kreisen der französischen Abordnung erfährt die Telegrafenunion, daß für die kommende von der Wiener Regierung beim Völkerbund beantragte internationale Anleihe für Oesterreich ein Betrag von 500 Millionen Schilling vorgesehen ist. Dieser Betrag soll auf den Kapitalmärkten verschiedener Staaten aufgenommen werden. Die Bank von Frankreich soll sich bereit erklärt haben, den von Oesterreich der Bank von England geschuldeten Betrag von 150 Millionen Schilling, der seinerzeit zur Sanierung der österreichischen Kreditanstalt gewährt wurde, zu übernehmen, und zwar in Anrechnung der kommenden internationalen 500 Millionen-Schillinganleihe. Die näheren Bedingungen der Anleihe werden unverzüglich vom Finanzausschuß des Völkerbundes ausgearbeitet.

Schuhe an denselben bequem als Küchenschüsseln hätte gebrauchen können. Dieses Mädchen war in vollem Zorn, traf die Schweine beim Ausputzen ihres Troges mit dem abgenutzten Besen auf ihre Rüssel, daß sie krachten, fluchte mit ihnen, wie kein Kälberhändler es ärger hätte tun können, und schlug ihnen das Fressen in den Trog, daß es weit umher spritzte. Darauf die Hände nur notdürftig im Brunnentrog schenkend, rief sie zum Essen, und hervor kamen allerlei Gestalten, die wenigsten ihre Hände waschend, wie es doch bei jedem ehrbaren Bauernhause Sitte ist, und die es taten, taten es, als schonten sie dem, was sie aus den Ställen an den Händen mitgebracht. Es war ein wüstes, unordentliches Essen, an welchem der Keßler teilnehmen durfte unter der Beding, umsonst zu heften, was er, während die anderen rüsteten, zu heften, imstande sei. Rohe Späße, Zoten, wurden alsobald flüssig; man schien damit das schlechte Essen würzen zu wollen. Marei, die Tochter, nahm herzhaft teil daran, ohne irgend die geringste Scham, hatte aber nebenbei immer noch Zeit, Vater und Mutter zu widerreden; dem ersteren zu sagen, wann er zum letztenmal voll heimgekommen sei, und der letzteren vorzuhalten, sie hätte in den letzten drei Wochen nicht zwei Stangen Garn gesponnen; dann auch die Mägde zu schelten und den Knechten wüst zu sagen, wenn sie an den zu beschneidenden Rüben die Rinde zu dick machten. Freilich mußte sie sich auch gefallen lassen, derbe Antworten zu hören und besonders von den Knechten Wort anzunehmen, die doch sonst kein ehrbares Mädel sich sagen läßt von Knechten; aber wie man tut, so hat man's auch.

Sein Lager war im Stall angewiesen. Der war schmutzig, wie die Kühe darin, die Lager zu kurz und er in beständiger Gefahr, von einer Kuh mit ihrem Heimeligsten begossen zu werden. Im Hause war noch lange Lärm, es schien ihm, auch nachts keine Ordnung da zu sein und alle zu machen, was jedem beliebe. Er war aber zu müde zum Nachspüren. Am Morgen ward frühe Appell geschlagen, niemanden mehr Ruhe gegönnt; es drehte das Volk vor fünfe sich ums Haus herum; aber niemand tat doch eigentlich was Rechtes. Man mußte halt auf sein, damit es hieße: in dem und dem Hause gehe der Tanz schon vor fünfe los, und 's Marei sei immer die erste und letzte. Aber vor halb acht konnte man doch nicht z'Morgen essen, und zwar eine Suppe ohne Schmalz und ohne Brot und Kraut, so lang, so hart, so trocken, daß man sich lange besinnen mußte, ab das, was man hinunterschlucke, Peitschenstecken seien oder wirkliche Krautstengel, und dazu machte die Marei Augen, mit denen man einen Hasenpfeffer hätte anmachen können.

Den Keßler verleidete es bald da; am Kraut hatte er satt sich gegessen, und an der Tochter, diesem unsauberen Werktier, satt gesehen. Daher, als sie ihm eine Milchkachel zum Heften brachte, sagte er ehr, diese werde sie doch nicht wollen heften lassen. Sie rieche ja wie ein Sauerkrautfaß, in welchem dreijähriges Sauerkraut gewesen sei; wenn sie ihr Milchgeschirr nicht sauberer halte, so werde sie die Milch nicht lange gut haben und nicht viel süße Butter machen. Potz Wetter! Da ging's los. Die Kachelstücke flogen ihm ins Gesicht, und als die verschossen waren, riß sie ihre Schuhe von den Füßen, schlug auf ihn los, wie der Dreschet auf das Korn in der Tenne, und er hatte nie so Eile gehabt, sich wegzumachen, wenn er nicht geprügelt sein oder allen Ernstes sich wehren wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Ratgeber für Haus und Landwirtschaft
Beilage zur Wochenschrift „Der Volksfreund"

Nr. 16 Lodz, Sonntag, den 13. September 1931

Wie säubert man am besten die Felder von Quecken?

Wenn der Landwirt vor der Herbst- und Frühjahrsbestellung durch gründliche Bodenbearbeitung (Schälen, Krümmern, Eggen) hofft, die Quecken weitgehend zu beseitigen, so erreicht er leider oft das Gegenteil. Nur die mit der Egge zusammengeschleppten oder auch mühsam zusammengelesenen Queckentriebe wurden beseitigt, dagegen die abgeschnittenen und abgerissenen Ausläuferstücke über das ganze Feld verschleppt. Weil die Ausläufer der Quecken im Frühjahr mit Nährstoffen angefüllt sind und die Frühjahrsbekämpfung der Quecken trotz erheblicher Unkosten nicht zur Beseitigung der Quecken führen, viel eher zu ihrer Vermehrung beitragen. Auch das oft empfohlene Tiefunterpflügen der Quecken ist im Frühjahr ziemlich wirkungslos und meist nur ein Umpflanzen. Auch während der Vorarbeiten zur Herbstsaat kann man die Quecken nicht empfindlich schwächen, weil im Spätsommer die neugebildeten unterirdischen Ausläufer mit Nährstoffen angefüllt und auch die Knospen für die im Frühjahr sprossenden fruchtbildenden Stengel angesetzt werden.

Entsprechend den Wachstumseigentümlichkeiten dieses Unkrautes müssen unsere Maßnahmen auf ein Aushungern der Quecken hinauslaufen. Läßt man diese vom Frühjahr an ungehindert Blätter und Stengel treiben, wurde ihr Höhenwachstum möglichst noch durch ein üppiges Grünfuttergemenge angetrieben, dann haben die Ausläufer zur Zeit des Grünfutterschnittes ihre Nährstoffreserven verbraucht. Sie sind nun gelb, zusammengeschrumpft und haben nur noch geringe Vermehrungs-, Wachstums- und Widerstandsfähigkeit und lassen sich in diesem Schwächezustande leicht vernichten, wenn im Sommer in einer trockenen Periode geschält, gegrubbert und geeggt wird. Ebenso günstig wie dicht stehendes Grünfutter wirkt Raps, der zunächst auch stark beschattet und dann früh das Feld räumt. Auch Wintergerste eignet sich noch ganz gut und zwingt die Quecke zur Entleerung ihrer unterirdischen Triebe. Doch muß sich der Umbruch der Felder in diesem Falle sofort der Aberntung anschließen, damit die Quecken nicht mit Hilfe der oberirdischen Triebe neue Nährstoffe assimilieren und aufspeichern können. Nach der eigentlichen Getreideernte haben die Gespanne wohl immer Zeit zum gründlichen Aufreißen des abgeernteten Ackers. In dieser Zeit ist das Auflesen der Quecken nicht erforderlich; denn die geschwächten Ausläufer werden in einem garen Acker von den Zellulose und Pektin vergärenden Bakterien bald abgebaut. Wenn es erforderlich ist, läßt man Grubber und Egge nochmals folgen.

Eine eigentliche Brache ist aber zur Säuberung des Feldes von Quecken nicht notwendig, die Juni-Juli-Brache genügt vollkommen. Freilich können diese Maßnahmen alljährlich nur auf einem Teil der Felder zur Ausführung kommen. Auf den übrigen Feldern ist zunächst ein dichter Stand der Kulturpflanzen und eine dadurch erzielte starke Beschattung der Quecken anzustreben, damit die nach der Samenreife im Juli und August neu einsetzende Ausbildung unterirdischer Triebe möglichst behindert wird. Dazu eignen sich z. B. stark krautwüchsige Spätkartoffeln besser als mittelfrühe und krautschwache Sorten. Schlecht stehende und verqueckte Getreidefelder sollten nach Möglichkeit noch während der Getreideernte umgebrochen werden, um die Neubildung von Ausläufern und die Assimilation von Nährstoffen zu unterbrechen. („Heimat").

Landwirtschaftliches

Eine neue Windfege („Windstöber")

Wohl jede größere Wirtschaft besitzt eine Windfege, wobei die Sortierung der Getreidekörner in waagerechter Flugbahn vor sich geht. Jahrzehntelang hat diese Art der Saatgutauslese schlecht und recht genügt. Jetzt ist auch hier der Fortschritt gekommen. Der neue Typ der Windfegen, wie man sie auf der diesjährigen Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft erstmalig sehen konnte, bringt den Steigsichter zur Anwendung. Die Körner werden in gleichmäßigem Luftstrom zum Hochschweben gebracht, in rasche Dreh- und Taumelbewegungen versetzt und einzeln nach der Schwere ausgezogen. Dadurch wird eine bei der Windfege bisher nicht gekannte Feinheit der Sortierung erreicht. Staub und Spelzen verunreinigen nicht mehr den Boden, sondern werden durch ein Rohr ins Freie oder in eine Staubkammer geführt. (Wer sich also eine neue Windfege zulegen muß, wird gleich eine mit Steigsichtern wählen.)

Was ist ein Viertel-Wagen?

Eine neue Wagenform, die von dem bekannten Praktiker A. Viertel erdacht und neuerdings in ihren Maßen einheitlich festgelegt worden ist. Der eigentliche Oberbau, der auf jedes vorhandene Wagengestell aufgesetzt werden kann, ist 4,5 Meter lang, 2 Meter breit und hat ein Fassungsvermögen bis zu 80 Zentnern. Kartoffeln entladen sich fast von selbst durch eine Oeffnung an der tiefsten Stelle. Kartoffelkraut, Heu, Rübenblätter, Stroh können gleichfalls schnellstens abgeladen werden, einmal durch eine sinnreiche Rolleneinrichtung, zum andern durch eine Kette, die von den Zugtieren samt der Ladung heruntergezogen wird. Das Beste ist, daß die Konstruktion so einfach ist, daß der Viertelwagen von jedem Handwerker des Landmaschinenfaches erbaut werden kann.

Eisenstücke im Rindermagen

Die Backen- und Zungenschleimhaut der Rinder weist eine zottige Oberfläche auf. Dadurch werden Fremdkörper leicht festgehalten und bei dem hastigen Fressen mit dem grob geformten Bissen abgeschluckt. Von den vier Magenabteilungen der Wiederkäuer (Pansen, Haube, Psalter, Labmagen) ist die Haube fast stets der Sitz der inneren Verwundung.

Dann meiden die erkrankten Tiere das Futter, blähen etwas auf und stöhnen bei gekrümmtem Rücken. Um

die schmerzhafte Stelle zu entlasten. Bedenklich ist es nun, Abführmittel (etwa gar Glaubersalz) zu geben; auch Flüssigkeiten jeder Art sind vom Uebel. Sie sickern durch das Loch, das der Fremdkörper in der Magenwand verursacht hat, und rufen eine schwere Bauchfellentzündung hervor. Noch schlimmer ist es, wenn der durch die Umspülung gelockerte Fremdkörper in lebenswichtige Organe wandert (Herz, Milz, Leber). Siechtum und Tod sind dann die Folge.

Neuzeitliche Behandlung.

Zuerst wird die Verdauung still gelegt. Aeltere Tierärzte geben als Stopfmittel eigens Opium. Dadurch wird die entzündete Magenwand geschont und die Selbstheilung gefördert. Der Fremdkörper kann sich entweder einkapseln oder er wird auf dem Verdauungswege ausgeschieden. Viel sicherer ist jedoch das Entfernen der Eisenstücke durch Operation. Der Pansenschnitt ist heute etwas so einfaches und ungefährliches, daß die Patienten schon am dritten Tage wiederkauen. Das Verheilen der Wunde erfolgt binnen fünf Wochen ohne unser Zutun.

Man sage nicht, daß derartige Erkrankungen selten seien. In Baden sind 1921 von 575 600 Rindern 3700 an innerer Verwundung eingegangen. Ein Tierarzt schätzt den jährlichen Verlust in ganz Deutschland auf 15 000 verendete und 60 000 notgeschlachtete Tiere; macht bei je 400 bzw. 200 M. Verlust — 18 Millionen Mark!

Wer Magneten an seinen Maschinen anbringt, handelt vorsorglich, denn ins Futter geratene Nägel, Drahtstücke, Nadeln usw. werden hierdurch festgehalten. (Viele Landwirte meiden aus diesem Grunde auch das drahtgepreßte Stroh und verwenden nur Hanfschnüre zum Binden der Garben.)

Eine praktische Schutzvorrichtung

Wer Jungvieh und Fohlen öfters auf dem Hofe herumlaufen läßt, wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß sich die Tiere an eckigen Pfeilern, wie solche zum mindesten am Hoftor und an der Hoftüre stehen, vielfach die Hüftknochen beschädigen. Ist dies schon an und für sich

unangenehm, so wirkt es bei Fohlen doppelt unangenehm, weil an den beschädigten Stellen für die Folge meist nur weiße Haare wachsen.

Diesem Uebel läßt sich dadurch begegnen, daß man in Hüftknochenhöhe in der Mitte der Pfeiler je einen kleinen Haken anbringt und diese Haken dann, wie aus der Abbildung ersichtlich, durch Ketten verbindet. Türpfeiler, Tür und Kette können beim Beschlagen unruhiger Pferde nötigenfalls auch als Zwangsstand verwendet werden. Die Ketten werden natürlich nur so lange eingehängt, als sich die Tiere auf dem Hofe tummeln.

Gefahren für Siedler. Man hat beobachtet, daß in einer neuen Siedlung, wo es viel zu basteln und zu nageln gibt, und wo Pferde, Rinder und Schweine unzweckmäßig in einem Stall untergebracht sind, Fremdkörper-Erkrankungen häufiger auftreten. Besonders gefährlich ist auch das Heu von Straßenböschungen, aus Hausgärten, von Wiesen, wo elektrische Leitungen hindurchgelegt sind usw. Manchmal handelt es sich um Haarnadeln, die weibliche Helfer beim Futtermengen verlieren, oder um Drahtstücke, die durch den Futterschneider zerkleinert werden und so unbemerkt ins Futter gelangen. Trotz aller anderen Ausgaben läßt daher der gewissenhafte Siedler Magneten an seinen Maschinen anbringen und füttert Küchenabfälle aus fremden Haushaltungen nur an Kleinvieh und Schweine, nicht aber an die hastig fressenden und nur grob kauenden Rinder.

Das Dreschen des Getreides

Der Flegeldrusch ist die uralte Art, wie die Körner von den Halmen frei gemacht wurden. Der Aufwand ist nicht etwa billig, sondern beträgt etwa den dreizehnten Teil der gewonnenen Körner. Heutzutage arbeiten wir meist mit Dreschmaschinen, die mit Dampf, Motoren, Pferden oder von Hand betrieben werden. Die letzte Art erscheint jedoch weniger zweckmäßig, sondern kleine Wirte bedienen sich am besten genossenschaftlich einer großen Maschine oder mieten sie von einem Unternehmer. Einfache oder doppelte Reinigung von Spreu und Spelzen sind dann gleich angeschlossen.

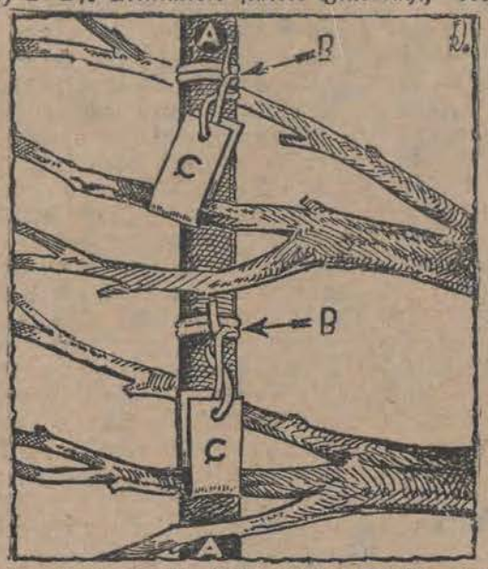
Wer noch mit dem Flegel drischt, muß hinterher eine Kornreinigungsmaschine benutzen, um durch Siebe die „Spreu von dem Weizen" zu sondern. Eine weitere Trennung geschieht vermittelst der Schwerkraft durch die Windfege, damit die vollen Körner zur Saat gewonnen werden können. Ein Trieur vereinigt beide Tätigkeiten in sich und bringt auch schwieriges Unkraut glatt heraus.

Dreschmaschinen arbeiten billig, schnell, vermeiden Mäusefraß und Zinsverlust und können auch von älteren Leuten gut bedient werden, denen das Dreschen mit dem Flegel schon sauer werden würde. Bei den Maschinen mit Schlagleistentrommel wird das Getreide durch die Trommel gegen den rostartig zusammengesetzten Dreschkorb geschleudert und dadurch ausgedroschen. Die Körner treten durch den Korb hindurch, während das Stroh mit herumgeführt wird und am Ende des Korbes auf Schüttelsiebe gelangt, die es von der Spreu befreien. Auf der einen Seite kommt schließlich das saubere Stroh heraus, am anderen Ende fließen die gereinigten Körner in die bereitgehaltenen Säcke und an der Seite türmt sich die Spreu samt Unkraut und Steinen.

Obst- und Gemüsebau

Praktische Ast-Stützen.

1. Material. A) Kräftige Bohnenstecken oder Latten; B) 2—2½ Millimeter starker Zinkdraht, der mit



Hilfe einer Zange in der Höhe an den Stecken angebracht wird, auf die man die niederhängenden Aeste haben will; C) Stücke von Lederriemen, Streifen aus Fahrradmänteln

oder zerschnittenen alten Schuhen, starker Gurt u. drgl., die an beiden Enden mit einem Locheisen gelocht werden.

2. Ausführung des Stützens. Man stellt die Stange ins Astwerk, das man stützen will, und gibt an ihr, auf eine Stehleiter steigend, mit Bleistift oder Kreide die Punkte an, an denen die Drähte anzubringen sind. Hierauf legt man die Stange wieder nieder, legt die Drähte straff herum, biegt den abwärts gerichteten langen Teil hakenförmig nach oben und steckt die Schlaufe zunächst nur mit dem einen Ende darauf, das andere hängt herunter. Dann wird die Stange abermals aufgerichtet, die herunterhängende Schlaufe um den zu stützenden Ast unten herumgelegt und nun mit dem zweiten Ende auf den Draht gehakt, worauf man den Haken nach hinten biegt. Wer etwas geschickt ist, kann auch auf der Stehleiter das Anbringen der Drähte an die Stützstange ausführen, braucht sie also nicht noch einmal niederzulegen.

3. Vorteile. Die Aeste ruhen in den breiten Schlaufen auf weicher Unterlage und bekommen keine Druckstellen. Die Stützstange folgt dem Druck des Windes und geht mit den Aesten hin und her, so daß sie nicht gescheuert werden. Man kann vielfach mit einer Stange mehrere Aeste stützen. Sehr leicht lassen sich zwei Bohnenstecken oder Latten mit Draht zu einer langen Stütze verbinden, die dann bis in die obersten Aeste reicht.

Vorsicht beim Absägen größerer Aeste

Beim Verjüngen, Auslichten und Umveredeln, sowie beim Entfernen von abgestorbenen und zu dicht stehenden Aesten und Zweigen wird man vielfach nicht umhin können, auch stärkere Aeste zu entfernen. Dabei ist aber stets Vorsicht geboten, damit nicht durch Unachtsamkeit der ganze Baum gefährdet wird. Stets ist der abzusägende Ast zunächst von unten her anzusägen. Ohne diese Vorsicht würde er durch sein Gewicht vorzeitig niederbrechen und einen Teil der unteren Rindenschicht mit sich reißen. Das würde aber eine schwere Beschdigung der Cambiumschicht mit sich führen. Diese aber ist für das Wachstum, die Ernährung und Entwicklung des Baumes unentbehrlich, gleichwie das tägliche Brot für uns Menschen. Ganz große und schwere Aeste sägt man besser stückweise ab, damit sie einmal nicht einreißen bzw. absplittern, und ferner untere Aeste und Zweige nicht beschädigen. Nach beendigter Arbeit werden alle Wunden mit scharfem Messer glatt geschnitten und mit Teer oder Baumwachs verstrichen.

Blattfleckenkrankheiten an Erbsen und Bohnen

Am häufigsten tritt die durch den Pilz Ascochyta verursachte Blattfleckenkrankheit bei den Erbsen auf, weil

sie hier nicht nur die Blätter, Stengel und Früchte (siehe Abb. a) befällt, sondern sogar die in den Hüllen sich ausbildenden Samen ergreift und die Ernte empfindlich schmälert. Solche vom Pilz angesteckten Samen, an denen man bei der Reife nur etwas dunklere, kleine Flecke wahrnehmen kann, bilden im Frühjahr den Ausgangspunkt früh die Krankheit. Während des Wachstums werden die Sporen des Pilzes besonders durch Regen leicht verbreitet. Auf den Ueberresten erhält sich die Ascochyta pisi am Leben und verseucht den Acker, wodurch im nächsten Jahre auch die aus gesundem Saatgut wachsenden Pflanzen befallen werden. Deshalb müssen zur Verhütung einer Ansteckung vom Boden aus die Pflanzenreste nach der Ernte sorgfältig gesammelt und verbrannt oder tief untergegraben werden. Beizversuche befriedigen nicht voll, wenn die Beizung auch den Befall verringert. Mehr zu erreichen ist durch eine strenge Auswahl des Saatgutes.

Die Brandfleckenkrankheit der Bohnen (s. Abb. b) ist häufig und besonders gefährlich; sie beschränkt sich nicht nur auf die grünen Hülsen, sondern geht auch auf Blätter und Stengel über. Der Krankheitserreger ist der Pilz Gloeosporium Lindemuthianum, dessen Nährgeflecht auch die sich entwickelnden Samen ergreift und sie entweder tötet oder doch, wenn sie reif werden, mit dem Krankheitskeim im Innern belastet (. Abb. c). Der angerichtete Schaden ist besonders empfindlich, wenn die grünen Bohnen als Gemüse verwendet oder für Konservenfabriken herangezogen werden sollen.

Zur Bekämpfung der Krankheit ist das Beizen des Saatgutes unerläßlich. Notwendig ist auch eine sorgfältige Ausscheidung der als krank erkennbaren Samen aus dem Saatgut. Am aussichtsreichsten ist der Anbau und die weitere Züchtung widerstandsfähiger Sorten.

Aus Vorbeugungsmaßnahmen können alle angesehen werden, die eine freudige Entwicklung der Pflanzen fördern und große Luftfeuchtigkeit möglichst ausschließen. Schon aus diesem Grunde ist die Kultur an federnden Stahldrahtstangen anzuraten. Nebenbei treten Ertragsteigerungen und andere Vorteile ein. Düngung mit Kali, Phosphorsäure und Kalk darf nicht vernachlässigt werden. Natürlich darf auch Stickstoff zur Förderung der Entwicklung der Pflanzen nicht fehlen.

Unsere Zimmerpflanzen im September

Man sei mit dem Einräumen der Pflanzen aus dem Garten in das Zimmer nicht übertrieben ängstlich. Im allgemeinen wird mit dieser Arbeit erst Ende des Monats begonnen. Inzwischen benutze man jeden schönen Tag zur Gartenbetätigung, wo fürsorgliche Vorbereitungen für den Herbst und Winter zu treffen sind.

Werden die Topfpflanzen ins Zimmer gebracht, so ist eine gründliche Reinigung selbstverständlich. Die Pflanzen sind ferner auch auszuputzen. Es ist also alles Kranke und Welkende, was zu Fäulnis Anlaß gibt, zu entfernen. Um den Pflanzen den Uebergang von der frischen Luft zu der geschlossenen Zimmerluft zu erleichtern, gebe man ihnen einen Stand am offenen Fenster oder lüfte wenigstens den betreffenden Raum reichlich. Die Balkon- und Fensterkästen sind zu entleeren, zu säubern und pfleglich aufzubewahren, sofern nicht eine winterliche Bepflanzung erfolgt. Wenig bekannt noch sind die schönen, winterblühenden Stiefmütterchen (Viola tricolor maxima hiemalis). Schon im Februar, oft unter Schnee, beginnen sie mit dem Blühen.

Kleintierzucht

Die Geflügelweide

Welcher Geflügelzüchter möchte sich nicht einen gesunden und leistungsfähigen Bestand schaffen und erhalten? Wo ist das leichter möglich als bei geregeltem Weidegang, der bei reichlicher Bewegung gesundes, eiweißreiches Grünfutter bietet.

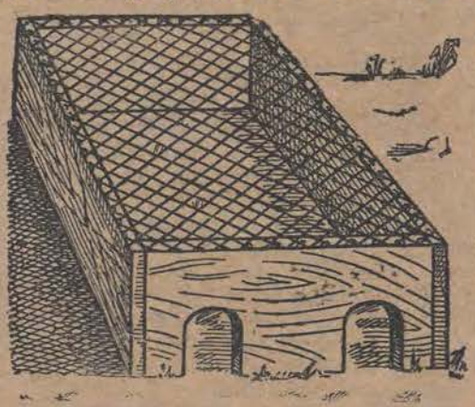
Allerdings muß eine Geflügelweide auch richtig bewirtschaftet werden, sonst fangen die Hühner an zu scharren und verderben mehr als sie fressen. Die Erfahrung lehrt, daß eine Henne täglich 100 Gramm Grünfutter aufnehmen und 10—20 Quadratmeter Weidefläche braucht. Wechselausläufe sind nötig, damit dem Gräserwachstum zeitweilig eine Ruhepause gegönnt wird und eine geregelte Dün-

gung und Pflege einsetzen kann. Es kommen hier in Frage: Kompost- oder Stallmistgaben und planmäßig wiederholte Kunstdüngungen, wobei der Kalk nicht vergessen werden darf.

Zur Pflege gehören Nachmähen, Walzen un evtl. Beregnen. Alles kommt darauf an, eine dichte, teppichartige Narbe zu erhalten, die im Hochsommer nicht ausbrennt und im Winter nicht grau wird. Es ist daher gewiß leichter, eine Weide für Großvieh zu bewirtschaften als eine solche für unser Hühnervolk. Doch ist der Lohn einer gesunden und leistungsfähigen Geflügelzucht schon einige Mühe wert.

Futterkasten für Küken

Bekanntlich bedürfen die Küken bei ihrer Aufzucht eines wesentlich anderen und teueren Futters als die alten Hühner. Um rationell zu wirtschaften, sollte man darum Küken niemals an Plätzen füttern, wo ältere Tiere Zutritt haben. Wo die Küken von einer Glucke geführt werden, muß auch diese aus denselben Grnden von dem Kükenfutter ferngehalten werden. Es ist daher stets zu raten, bei der Kükenaufzucht sich einen einfachen Futterkasten



herzustellen. Sehr häufig [illegible] auf Geflügelhöfen einen Futterschutz, bestehend aus einem einfachen Rahmen, der mit Drahtgeflecht beschlagen ist und auf Stelzen steht bzw. auf Ziegelsteinen ruht, so daß die Küchlein unten durchschlüpfen können. Auf diese Weise werden wohl die älteren Hühner abgehalten, aber die frechen Spatzen machen es gar bald den Küken nach und tun sich an dem schönen Futter gütlich. Um auch diesen unliebsamen Abgang an Futter zu unterbinden, fertige man sich einen Futterkasten, wie ihn unsere Abbildung veranschaulicht. Stellt man diesen Kasten mit den Oeffnungen dicht an das Gluckenhäuschen, wird kein Spatz versuchen, hineinzuschlüpfen.

Haltung und Zucht des Wassergeflügels im September

Für die von der Hutung nach Hause kommenden Gänse ist häufig jetzt noch eine Nachfütterung nötig. Sie besteht aus angequelltem Hafer oder aus zerstampften Möhren. Vielerorts beginnt im September die Freimast der Gänse. Zu dem Zwecke werden sie auf dem Hofe zurückbehalten und entweder dort laufen gelassen oder in einen größeren, hellen, luftigen Stall gesperrt. Hier erhalten sie ein Weichfutter aus gekochten, gestampften Kartoffeln, vermengt mit gequelltem Hafer oder Hafer- und Maisschrot. Gute Weizenkleie kann auch beigemengt werden. Jeden dritten Tag gibt es zerkleinerte Möhren. An diesem Tage dürfen die Gänse aber kein Saufwasser erhalten. Im übrigen bekommen sie während dieser Zeit soviel Grünes mancherlei Art, wie sie nur fressen wollen. Mit drei Wochen ist diese Mast beendet. Dann sind die Gänse alsbald zu schlachten. Diejenigen Gänse, welche einem Zwangsmastverfahren unterworfen werden sollen, können sich noch vier Wochen der goldenen Freiheit erfreuen; denn damit hat es noch Zeit bis Mitte oder Ende Oktober, weil sonst bei der Zwangsmast Verluste durch Wärme entstehen. — Die jungen Enten legen vielfach schon. Weil aber der Absatz der Enteneier häufig auf Schwierigkeiten stößt, gehen nicht wenige Entenzüchter wieder dazu über, nicht mehr die Legeenten zu halten, sondern wieder die schwer werdenden Fleischenten. Die zwei Jahre und darüber alten Erpel sind schnellstens zu beseitigen. Im allgemeinen können die Enten im September knapp im Futter gehalten werden.

Auch Gänse haben Bandwürmer! Besonders in nassen Jahren nehmen die Gänse oft Bandwurmkeime auf der Weide auf. Sobald sich der Bandwurm entwickelt hat, magern die Tiere trotz guter Futteraufnahme immer mehr ab. Schließlich lassen sie die Flügel hängen und sterben vor Entkräftung. Erfolgreich gegen diese Schmarotzer ist folgende Maßnahme: Man mischt gepulverte Arekanuß mit Butter, formt Pillen und gibt diese den bandwurmbehafteten Tieren ein.

Bienenzucht

Sortierung des überschüssigen Wabenmaterials

Im Spätsommer und Herbst werden viele leere und auch Honigwaben frei. Die Völker gehen zurück: Waben müssen ausgehängt werden. Seien wir zunächst nicht zu ängstlich in der Sortierung. Die Bienen sind außerordentlich geschickte Baumeister und haben künstliche Mittelwände ungemein rasch wieder ausgebaut. Alle beschädigten, morschen, von Ruhr beschmutzten, verdickten, schwarzen Waben und die, welche viel Drohnenbau enthalten, wandern in den Schmelztopf. Honigwaben werden, wenn ein eigener Wabenschrank fehlt, einzeln in Zeitungspapier verpackt, in eine Kiste geschichtet und trocken in einem mäusesicheren Gemache aufbewahrt. Vor dem Einstellen der Waben in den Schrank werden diese nach Wachsmaden genaueste untersucht. Gespinst am Zellenrande verrät die gefährlichen Schmarotzer. Man klopfe an die Rähmchen. Sofort kommt Leben in die Bude. Die Made schlängelt sich in ihrem Gange dem Ende desselben zu, fällt zu Boden und wird sofort ein Opfer der Stiefelsohle des Imkers. Leere Waben werden zweckmäßig freischwebend in einfachem Lattengestelle auf dem zugigen Dachboden so aufgehängt, daß ständige Zugluft die Breitseiten der Waben bestreichen kann. Dann wagt sich kein Wachsfalter heran. Im Frühjahr sind dann die allenfalls verrußten Waben mittels einer Bürste im lauen Wasser wieder sofort gereinigt. Und wenn einzelne Waben von der Kälte Risse bekommen —, die Bienen haben den Schaden in der Bauzeit sofort wieder behoben. Weigert.

Jagt und Forstwirtschaft

Die Jagd im September

Die Ernte ist beendet. Ueber die Stoppeln geht der Wind. Auch in der Tierwelt ist das Scheiden und Vergehen bemerkbar. Wandernde Vögel in der Luft und lustiges Vogelleben auf den Vogelbeerbäumen und beerentragenden Sträuchern bringen Abwechslung auch in sonst ruhige Gegenden. Nach und nach stellen sich auch die Wintergäste ein, einige schon recht früh. Der Herbst ist des Jägers Ernte. Das Hauptinteresse gilt jetzt der Hühnerjagd. Ihr Ausfall dürfte in diesem Jahre nicht enttäuschen. Man mache sich zur Regel, nur ausgewachsene Völker zu beschießen und nach Möglichkeit die alten zu schonen. Den meisten Genuß bietet die Hühnersuche, die man allein mit einem guten Hunde ausübt. Ein guter Hund ist aber Bedingung dafür. Er muß vor allem ein sicherer Verlorenfinder sein.

Die Entenjagd wird fortgesetzt. Interessant ist die Einzelsuche, ergiebig aber auch der Anstand am Einfall an Teichen, Feldtümpeln und Bächen. Gegen Ende September haben die Erpel verfärbt. Sie sind aber dann leicht von den Enten zu unterscheiden, die man nach Möglichkeit schonen soll.

Waldschnepfen beginnen Ende des Monats den Rückzug, aber die Herbstschnepfenjagd bleibt auch jetzt noch ergiebig.

Auf den bestellten Feldern fallen in frühen Morgenstunden die Wildtauben ein und können auf den Ansitz von einem guten Schirme aus geschossen werden. Da jetzt auch die Pilzsuche beginnt, habe man auf die Pilzsucher ein wachsames Auge.

Der französische Besuch in Berlin am 26. September

Die französische Regierung hat am 2. September durch den Botschafter Francois Poncet dem Reichsaußenminister mitteilen lassen, daß der Besuch des Ministerpräsidenten Laval und des Außenminister Briand in Berlin am 26. und 27. September stattfinden wird.

Einigung zwischen Papst und Mussolini

Am 2. September um Mittag sind die Verhandlungen zwischen dem Vatikan und der faschistischen Regierung erfolgreich abgeschlossen worden. Es handelte sich dabei um die genaue Niederlegung der Erläuterung zu dem Art. 43 des Konkordats über die katholischen Gesellschaften und besonders der katholischen Aktion.

Die Einigung zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung wird in Rom als ein bedeutendes Entgegenkommen der Kurie gewertet, da die katholische Aktion durch die dem Abkommen zugrundeliegenden Bestimmungen einen Teil ihres bisherigen Charakters einbüßt. In dem Abkommen wird u. a. bestimmt, daß die italienische katholische Aktion unmittelbar mit den Diözesen zusammenhängen und unmittelbar von den Bischöfen abhängen solle. Diese sollen die geistlichen und weltlichen Führer aus der Mitte der Vereinigung wählen. Es können nur Führer gewählt werden, die keiner Partei angehören und die der italienischen Regierung genehm sind. Entsprechend den geistlichen Zielen der katholischen Aktion enthält sie sich jeder politischen Tätigkeit. Die katholische Aktion darf nur die italienische Nationalflagge zeigen. Die katholische Aktion darf in ihrem Programm keinerlei berufliche Ausbildung mehr enthalten und wird ausschließlich die religiöse und geistliche Erziehung zum Ziele haben. Die Jugendverbände der katholischen Aktion können Abzeichen tragen, die jedoch zeigen müssen, daß sie ausschließlich einer religiösen Verbindung dienen. Die Verbände der katholischen Aktion haben sich jeglicher Tätigkeit auf dem Gebiete der Athletik und des Sports zu enthalten.

Die Diktatur in Jugoslawien abgetan

Das Amtblatt veröffentlicht den Wortlaut des neuen Verfassungsgrundgesetzes, das aus 120 Paragraphen besteht. Es ist nur vom König unterzeichnet, ohne Gegenzeichnung des Ministerpräsidenten. Der erste Abschnitt bezeichnet Südslawien als erbliches Königreich. Sodann werden die staatlichen Embleme und Standarten beschrieben. Es folgen Paragraphen über Rechte und Pflichten der Staatsbürger und über die Verfassungsgarantien, ferner solche über Gesetzgebung und Verwaltung. Eine der wichtigsten Bestimmungen verfügt die Wiederherstellung der am 6. Januar 1929 suspendierten richterlichen Privilegien. Die Nichtabsetzbarkeit der Richter ist damit wieder eingeführt.

In einigen Tagen wird das neue Wahlgesetz erscheinen, das den Zeitpunkt der Ausschreibung der Wahlen verfügen wird.

Das Amtsblatt veröffentlicht außerdem die Kundgebung des Königs an das Volk anläßlich der Abkehr von der Diktatur und der Rückkehr zum System der parlamentarischen Demokratie. König Alexander bezeichnet darin die Wahrung der staatlichen Einheit und des Volksganzen als höchste Pflicht seiner Herrschertätigkeit. Sie sei auch der Beweggrung bei der Schaffung der Diktatur gewesen. Die Schwierigkeiten und Gefahren seien damals groß und ernst gewesen und das ganze Volk habe eingesehen, daß der König für seine Entschlüsse schwerwiegende Beweggründe gehabt hätte. Die großen Tugenden des südslawischen Volkes hätten sich in dieser Zeitepoche bewährt. Mein Vertrauen und meine Liebe zum Volk, so sagt der König weiter, sowie mein Vertrauen in seine moralische Urkraft, ermutigte mich nun, nach gründlicher Prüfung der Verhältnisse die innere Einrichtung des Landes einer neuerlichen Regelung zuzuführen. Mein Glaube an Gott, meine Hoffnung in das Glück und die Zukunft Südslawiens bewegen und ermuntern mich, dem südslawischen Königreich eine neue Verfassung zu geben.

Für Herz und Gemüt

Aus der Sammlung einer deutschen Mutter

Fromm im Wollen,
Frei im Denken und Fragen,
Froh im Handeln,
Frisch im Dulden und Tragen.

*

Und wenn die Seele noch so schwer
Aus ihren Wunden blutet:
Oft kommt der Trost aus Winkeln her,
Wo man ihn nicht vermutet.

*

Wenn du den Mut verlierst, verlierst du auch die Kraft
Zu wirken und dein Werk verkümmert krüppelhaft.
Wenn der gesunkene Mut auf einmal wieder steigt,
Zu wilden Ranken ist alsdann der Trieb geneigt.
Drum bitte täglich Gott, daß er dich streng wie gütig
Nie mutlos lasse sein, noch werden übermütig.

*

Vergessen sollen — ein törichter Spruch,
Vergessen wollen — ein schwerer Versuch,
Vergessen können — ein hohes Glück,
Vergessen müssen — ein herbes Geschick.

(Mitgeteilt von M. M.-Jackowo aus einer alten Sammlung ihrer Mutter. (f)

Treue Liebe

In des Gartens dunkler Laube
Saß des Abends Hand in Hand
Ritter Ewald jung und munter
Neben Wanda festgebannt.
Und es blüht' der Holiander,
Rosenhauch und Balsamduft,
Und der Nachtigallen Lieder
Tönten lieblich durch die Luft.
Doch sie pflückten keine Rosen,
Hörten nicht die Vögel schön,
Nur in ihrem Herzen tönte
Ihrer Trennung Wiedersehn.
Wanda sprach, ihn fest umschlungen
Und mit Tränen in dem Blick:
„Kehre wieder, mein Geliebter,
Kehre bald zu mir zurück!"
Ewald ritt bei Mondenscheine
In den Krieg fürs Vaterland,
Und er dachte stets an Wanda,
Wenn der Mond am Himmel stand.
Ewald sprach: „Du wirst die Meine,
Wann die Rosen wieder blühn,
Wann die Vögel wieder singen,
Werd ich wieder bei dir sein."
Und ein Jahr war nun verflossen.
Als die erste Rose brach,
Da trat Ewald in die Laube,
Wo er einst mit Wanda sprach.
Doch was sah er? Frisch im Grünen
Hoch ein Grabstein am Spalier
Und auf Marmor stand geschrieben:
„Wanda ruht in Frieden hier."
„Wär denn dies," so sprach er traurig,
„Meiner Trennung bittrer Lohn?
Ich, Geliebte, bin gekommen,
Meine Teure ist entflohn!"
Darauf ging er in ein Kloster,
Legte Schwert und Panzer ab.
An der dunklen Kirchhofsmauer

Gruben Männer ihm sein Grab...

Vorstehendes Lied wird in der Dabier Gegend noch gesungen. Mitgeteilt von O. W. — R. G. In einer andern Fassung ist das Lied im „Volksfreund-Kalender 1927" erschienen.

Der verwundete Soldat

Zu singen nach der Melodie: „Droben stehet die Kapelle".

Leise tönt die Abendglocke,
Alles neiget sich zur Ruh,
Vöglein singen Abschiedslieder,
Sonne sank nach Westen zu.

In dem Kloster betet leise
Eine Nonn' in schwarzer Tracht
Betet für den armen Krieger,
Der verwundet in der Schlacht.

Leisen Schrittes ging die Nonne,
Drückt dem Tod die Augen zu
Und mit einem Leichentuche
Decket sie den Armen zu.

Leise klopft es an die Pforte,
Seine Mutter tritt herein:
„Ich hörte, daß mein Sohn verwund't,
Möchte gern' die Pflegerin sein."

„Teure Mutter," sprach die Nonne,
„Euer Sohn, der lebt nicht mehr,
Jetzt unlängst ist er verschieden,
Seine Schmerzen waren schwer.

Beide Beine abgeschnitten
Und dazu den rechten Arm,
Jetzt hat er schon ausgelitten
Für sein teures Vaterland."

Leisen Schrittes geht die Mutter,
Deckt das Leichentuch herab.
Da, ein Schrei, und sie sinkt nieder,
Und man grub für zwei ein Grab.

Vorgesungen von Frl. M. u. E. Jeske, Katarzynów, Kr. Brzeziny, mitgeteilt von A. K.

Wittfelschleck

E pohe lostich Geschichte vo Zacharias Braesige. Vode, nehmt Jeld!

Vode schwingt siene Söhn ganz ferchterlich mom Pas. De roht ut dem volle Hals o bed't: „Vodek, eck wa nech mehe! Eck wa nech mehe!" Vode kehet seck nech dran schleet wiede. Nu rapt de ahm Bengel: „Vodusch, höhet opp! Eck gew Ju tige Jille!" De jünged Brohde de diche Rackerich toukeek, sed: „Vode, nehmt Jeld!"

*

Hee wat nech, wo hee heete deet.

En Deep e ne School. De Kantor schrewt de Deepakt o fracht de Podohm: „ Wie ist Ihr Name?" — De drecht sien Metz e ne Hänne o sagt: „Ja, Harr Kantor, dat weet eck A nech t' sage. Op plattdütsch heet eik Rutter, op Hochdütsch wat dat wohl Raußer sene."

*

Na, denn „Ja", Harr Pastohr!

Wo dem Esel to wohl es, geht hee ock Js o brakt seck Been. O wo datt dem Uttsatze tou gout geht, dann waht hee frigesdoll.

So ock de oll Bottk. Hee had sien Wertschaft dem jüngste Söhn gewt, had seck e ne goude Uttsatz schriewe lohte. Hee had wat t' ete, wat t' drinke, en wahm Stow. Ahm fehld nuscht, blos de Tähne em Muhl ok dat Gehöhe. Manch Duog wähe hee ganz dow. Dat es ja ok kehe Wunne, denn Vode Bottk wähe hoch e ne Siebzige. Sien Ollsch had hee vü e pohe Johre begrowt. Jide Mensch dacht, Bottk wat bi siene Kinne bliewe, de Enkel weege, de Pip rouke, e pohe Johe noch so heremme krupe o dann no siene Ollsche op de Kerchhaf e schlope gohne. So makt dat dach e jide arentlich Uttsatze.

Witt jefehlt. Dem olle Bottke wähe noch op t olle Duog' de Frigesknoppe opbroke. Hee wull frige! Frige wull hee! Dohe help ok kehe Redend, kehe Lachend. Vode Bottk wull frige. O frichd ok. Dem Söhn siehe Deenstmäke. De wähe afangs Twintig. Da ging dat em de fuhle Doch opem Uttsatz.

Nu stund dat Brutpohe e ne Kerch vom Altohe. De Predge häll de Truchred. Vode Bottk höhed nuscht davan. „So frage ich dich, Paul Bottke, willst du diese neben dir knieende Aurelia Promochell zu deiner Ehefrau haben, so antworte: „Ja!"

De Briedjam meldt seck nech.

De Predge froch nach e mol. De Briedjam meldt seck nech. De Brut statt em an. Hee kickts an, griwlacht ewet ganz Gesecht o meldt seck nech. Nu geht de Birittе a ahm herahne o flestet em wat et Ohe.

— „Watt?" fracht Bottk.

De Birittе flestet luhde.

— „Watt?" fracht Bottk.

— „Pogelke, fast jo „Ja" sage", rod de Brut ut vollem Hals em et Ohe.

— „Na, denn Ja ock, Harr Pastohr!" reep de Briedjam.

So kreech ohes Hargoot e pohe Narre mehe.

Der Schäfer

Es sind schon einige Jahre vergangen. Uns ging es, wenn auch nicht gerade gut, so doch aber auch nicht schlecht. Wir hatten neue Gebäude und die Wirtschaft war schuldenfrei. Doch Unglück kommt oft von der Seite, von welcher man es am wenigsten vermutet. Bei uns kam es in den Viehstall. Das Vieh wurde mit einer Zeit anders. Es fraß alles auf, was es nur erreichen konnte. War es im Stall, so knabberte es an der Krippe, daß man es, besonders nachts, in der Stube hörte. Kam es auf den Hof, so mußte man zusehen, daß dort nicht etwas von Kleidern oder Wäsche liegen blieb, sonst war es im Nu im Viehmagen verschwunden. Auch andere Dinge, die man gar nicht so frei nennen kann, vertilgte es, wenn es deren habhaft werden konnte. Ja man durfte sogar die Kinder nicht in die Nähe des Viehes lassen, sonst riß es ihnen die Kleider vom Leibe und fraß sie auf. Wurde das Vieh im Frühling auf die Weide getrieben, so bekam ein Rind, gewöhnlich die beste Kuh, steife Beine, kränkelte und ging mit der Zeit ein. Das übrige Vieh blieb am Leben. Wir wußten schon gar nicht, wie das zugeht und was hier zu machen sei. Da sagte uns der alte R., dem Vieh hätte jemand was angetan. In S. sei aber ein kluger Schäfer, den müßten wir holen und er würde ganz bestimmt Hilfe schaffen. Der Schäfer kam auch, stellte an Ort und Stelle fest, daß hier wirklich Zauberei im Spiel sei. Er machte mit Händen und Armen allerhand figürliche Bewegungen, brummelte mancherlei Unverständliches in den Bart und der Fluch war nach seiner Ansicht gelöst und die Kuh gerettet. Nach einigen Tagen mußten wir die Kuh doch schlachten. Der Schäfer meinte, da müßte sich nachher eine andere Krankheit hinzugefunden haben, die die Kuh umgebracht hätte. Man weiß nicht, ob er recht hatte.

Albert Adam.

Die Störche sind fort

In diesen Tagen haben sie sich von uns gewandt, die Störche. Ihr Aufbruch kam nicht unerwartet. Auch derjenige, der nicht nach dem Kalender sah, wußte, daß die Zeit da ist, die Zeit der großen Reise, des Zugfluges. Die Ansammlungen sagten es ihm, die Flugübungen und die Unruhe, die über diese Vögel gekommen war.

Jetzt, da das sperrige Nest auf spitzem Dach verwaist ist, wissen wir um den Verlust. Wissen, daß es bald öder wird. Dem Storch werden die andern folgen, die Schwalben und edle Sänger. So wird einer nach dem andern sich davonmachen. Bis die herbstliche Pracht unserer Wälder unter Stürmen, Regen und Nebel schwindet und die Tage dahinschleichen im Dämmergrau.

Noch einmal geht der Blick zur Höhe des einsamen Nestes, dessen Zweige und Halme der Wind rührt, der Wind, der schon herbstlich anmutet. Und die Gedanken weilen bei den fernen Wanderern, die auf uralten Luftstraßen ziehen südlicher Sonne entgegen. Sie haben einen weiten Weg, diese Vögel — wohl an 10 000 Kilometer. Ost-Afrika ist ihr Reiseziel; einige unserer Störche wenden sich sogar bis zur Südspitze des dunklen Erdteils. Und lange währt ihre Reise. So an drei Monate. Wenn bei uns das Dunkel nebliger Novembertage der Helle ersten Schnees weicht, langen sie in ihrer Winterherberge an. Und wenn hierzulande alles in Eis und Schnee starrt, machen sie sich schon wieder auf den Weg nach ihren Brutgebieten. Aber ist der Frühling da mit ersten zarten Farben, dann erscheinen sie wieder, begrüßt von alt und jung.

Aus Stadt und Land

15. Sonntag nach Trinitatis

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.
Matth. 6, 24.

Gott und Mammon sind zwei verschiedene Begriffe und zwischen beiden ist ein gewaltiger Unterschied, wie zwischen Himmel und Erde, Tag und Nacht, Licht und Finsternis. Wollen wir Gott dienen und dereinst selig werden, so dürfen wir nicht zugleich auch dem Mammon dienen, d. h. wir dürfen nicht hören auf unser Ich, das mit dem Mammon eng verbunden ist, sondern auf das, was Gott uns sagt, und dieser sagt uns: „Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter haben neben mir; ich bin die Tür, der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Also Gott haben wir einzig und allein zu folgen, auf sein Wort zu achten und aus seiner Fülle zu nehmen alles, was wir für Leib und Seele brauchen. Der Teufel kommt und bietet uns seine Herrlichkeiten und Reichtümer — den Mammon an. Geld und Gut haben, ist gewiß nicht Sünde, aber sie dürfen dein Herz nicht so einnehmen, daß sie deine Herren werden. Ist dies der Fall, so haben damit Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben freien Spielraum und der Mammon wird dir dann zum Verhängnis. Ist aber der Mammon dein Gott, so ist er auch dein Trost, deine Hoffnung und dein Leben; du bist dann sein Knecht und Sklave und damit gewiß dem ewigen Tode geweiht. Gewiß, Abraham, David, Salomo und Hiob waren auch reich, aber ihr Reichtum war nicht ihr Trost oder ihr Gott; sie stellten ihre Reichtümer in den Dienst Gottes, d. h. sie gebrauchten ihre Reichtümer nach dem Willen Gottes. Nun braucht es aber durchaus nicht immer das Geld zu sein, das die Menschen zu ihrem Gott machen, sondern es können dies alle anderen Dinge sein, die wir mehr lieben denn Gott. Wer z. B. Sonntags Gott und wochentags der Sünde dient, Gottes Wort hört und der Lust des Fleisches lebt, mit dem Munde von Gott redet und mit dem Herzen der Welt anhängt, die Jugendzeit der Sünde und das Alter Gott weihen will, so ist das kein Gottesdienst, sondern ein Mammonsdienst im wahrsten Sinne des Wortes. Unser Heiland sagt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" Entweder oder — warm oder kalt. Und warum wollen die Menschen zweien Herren dienen? Wohl nur aus dem Grunde, weil sie fürchten, mit Gott allein verhungern und umkommen zu müssen. Diese Art Christen stellen damit Gott ein Armutszeugnis aus. Einen solchen „ohnmächtigen" Gott möchte ich nicht! Das ist aber auch nicht der wahre Gott und die Menschen, die so handeln und von Gott gering denken, sind keine Christen, sondern Heiden. Der wahre Gott ruft seinen Christen zu: „Sorget nicht, was ihr essen und was ihr trinken und womit ihr euch kleiden werdet; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft!"

Wie, sollen wir denn überhaupt nicht sorgen? Sollen wir denn unbekümmert in den Tag hineinleben und nichts, gar nichts tun? Nein, mein Lieber, so ist es gewiß nicht gemeint! Das Sorgen, das der Herr dem Christenmenschen verbietet, ist das heidnische Sorgen. Es gibt Menschen, die nur ans Essen und Trinken denken, nur um ihren Leib sich kümmern, dabei aber die Seele vernachlässigen. Mit der Sorge um das Zeitliche stehen sie auf und mit ihr legen sie sich schlafen; sie haben nur einen Kummer: wie werden wir durchkommen, Sie fürchten, jeden Augenblick verhungern zu müssen, wenn sie sich nicht um ihr Fortkommen plagen. Daß dieses heidnische Sorgen alles Göttliche in ihnen überwuchert und erstickt, das sehen sie nicht ein und darum geben sie auch schließlich nichts drum.

Und warum überlassen die Menschen das Sorgen nicht Gott, der doch für sie sorgen will? Weil sie Gott nicht kennen als den, der alles hat und alles kann. Sollte Gott, der uns das Leben und den Leib gegeben, es nicht auch erhalten und ihn kleiden können? Ist nicht das Leben, wie der Heiland selber sagt, mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung? Darum sorgen wir nicht darum, das ist Gottes und nicht unsere Sache! Steht nicht geschrieben: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch"? Du hast weiter nichts zu tun als beten und arbeiten, d. h. du sollst nur deine Christenpflicht tun, in erster Linie nach dem Reiche Gottes trachten, um dein Seelenheil dich kümmern, deinem Beruf treulich nachgehen und alles andere Gott überlassen. Tust du so als gläubiger Christ deine Pflicht, dann ist Gott und nicht du für alles, für Leib und Leben, verantwortlich. Hat er nicht verheißen, uns zu tragen bis ins Alter und uns nicht zu verlassen? Wo ist dein Glaube, lieber Christ? Wer und wo ist dein Gott? Plagst du dich mit Sorgen und Grämen Tag und Nacht, so ist nicht der Allmächtige dein Gott, sondern das Geld, dein Ich, deine Kraft, dein Verstand, und das ist Mammonsdienst. Darum halte stille und hoffe auf Gott allein; er wirds wohl machen! „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!"

„Dem Herrn mußt du trauen, Wenn dirs soll wohl ergehen.
Auf sein Werk mußt du schauen, Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen Und mit selbeigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen, Es muß erbeten sein."

G.

Am 9. Dezember Volkszählung

Bei der letzten Ministerratsitzung wurde die Verordnung einer zweiten Volkszählung unterzeichnet. Die Zählung findet am 9. Dezember statt und wird sich von der im Jahre 1921 stattgefundenen Zählung insofern unterscheiden, als die Land- und Forstwirtschaften, sowie die Gärtnereien diesmal nicht einbezogen werden.

Lehrerprüfungen um zwei Jahre verschoben

In der Sitzung des Ministerrats vom 2. September wurde die Frage der Novelle des Gesetzes vom 26. September 1922 betreffs der Qualifizierung der Lehrer zum Unterricht in allgemeinbildenden privaten und staatlichen Mittelschulen und Lehrerseminaren erörtert. Die Gesetzesnovelle betrifft in erster Linie die Verlängerung des Termins zur Absolvierung der vereinfachten Prüfungen um zwei Jahre für diejenigen Lehrer, die aus verschiedenen Gründen dieses Examen bisher nicht ablegen konnten, die aber anderseits noch im Schulwesen arbeiten können. Hierzu wäre zu bemerken, daß das Fehlen einer Novelle zu dem erwähnten Gesetz für das Schulwesen ein harter Schlag gewesen wäre, da mehr als 1000 Lehrer hätten entlassen werden müssen, ohne daß sie von einer entsprechenden Zahl qualifizierter Lehrer hätten vertreten werden können.

Deutsche Schulnot

Wie bereits in Nr. 35 berichtet, begann das neue Schuljahr unter einem unglücklichen Stern. Dem starken Zuwachs an Schulkindern steht ein Abbau der Lehrerschaft gegenüber, so daß die Schulen überfüllt sind und die Lehrerschaft überlastet ist.

Ganz besonders empfindlich aber ist das deutsche Lodzer Schulwesen getroffen worden. Wie wir erfahren, **sind zahlreiche deutsche Lehrer u. Lehrerinnen aus Lodz auf das flache Land versetzt worden.** Dabei handelt es sich

meist um Lehrkräfte, deren pädagogische Befähigung anerkannt war, um **Lehrkräfte, die lange Jahre in Lodz gewirkt haben und die erforderlichen Qualifikationen besitzen.** Es sind Junglehrer in Lodz belassen worden, während Familienväter und Familienmütter, die durch zahlreiche Bande mit unserer Stadt verknüpft sind und sich um ihre und ihrer Kollegen berufliche Fortbildung große Verdienste erworben haben, plötzlich **aus ihrem Wirkungskreis gerissen** worden sind. Man steht diesen Versetzungen, völlig verständnislos gegenüber und sucht vergeblich nach dem Grund, der die Behörden veranlaßt haben mag, zu solchen Maßnahmen zu greifen.

Dem unseren Lesern längst bekannten Danielewski-Bund werden diese behördlichen Anordnungen außerordentlich behagen. Denn in der letzten Nummer der Wochenschrift dieses „Bundes" wird gesagt, daß der deutsche Lehrerverein — der dem Verfasser offenbar ein peinlicher Dorn im Auge ist — ganz und gar nicht mehr lebensfähig sei, so daß der Bund zur Schaffung eines neuen deutschen Lehrervereins schreiten werde. Nun handelt es sich bei den von der Versetzung betroffenen Lehrern — so weit uns bekannt ist — um Personen, **die den Danielewski-Bund nicht sonderlich schätzen,** Leute, die sich um die Bildung der ihnen anvertrauten Kinder kümmerten und **von Politik nichts wissen wollten.** Man sieht also klar, wo der Danielewski-Bund hinaus will.

*

In **Dirschau** forderte man zu Schulbeginn die Schüler in den deutschen Klassen der **Volksschule vom Magistrat** auf, in die polnischen Klassen überzusiedeln, man begründet dieses Verlangen mit Sparmaßnahmen. Die deutsche Volksschule wird von 137 Kindern besucht. **All die Kinder,**

die einen polnischen Namen haben oder zur katholischen Konfession gehören,

sind aufgefordert worden, die deutsche Schule zu verlassen und künftighin die polnische zu besuchen. Die Eltern der 50 aus den deutschen Volksschulen in die polnischen Klassen umgeschulten Schüler haben daraufhin gestern ihre Kinder vom Schulunterricht ferngehalten, da ihre wiederholte Forderung auf Rücküberweisung der Kinder zu den deutschen Klassen abschlägig beschieden wurde. Damit ist mit dem gestrigen Tage der Schulstreik an der deutschen Volksschule ausgebrochen.

Nach dem Fortgang des bisherigen Leiters des deutschen Gymnasiums in Dirschau sieht das Schulkuratorium in Thorn, wie von dort berichtet wird, diese Schule als aufgehoben an und macht die Erteilung einer neuen Konzession von den verschiedensten Bedingungen abhängig, deren restlose Erfüllung unmöglich ist. Trotz aller Bemühungen des deutschen Schulvereins in Dirschau ist es nicht einmal möglich gewesen, eine vorläufige Konzession zu erhalten. Die etwa 150 deutschen Kinder, die das deutsche Gymnasium besuchen, mußten infolgedessen am Mittwoch bei Beginn des neuen Schuljahres nach Hause geschickt werden. Die Schulbehörde hat bereits Maßnahmen getroffen, um die noch schulpflichtigen Kinder (Gymnasiasten unter 14 Jahren) in die Volksschule zu überführen. Der deutschen Elternschaft hat sich große Erregung bemächtigt.

Ein deutscher Schulleiter abgesetzt

Eine Verfügung des Schulkuratoriums in **Posen** hat dem Direktor des Deutschen Privatgymnasiums in Lissa die Erlaubnis zur Leitung der Anstalt entzogen. **Herr Dr. Vincent** hat das Privatgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache von seiner Entstehung ab, also über 10 Jahre lang, als Direktor geleitet.

Gegen die Verfügung des Kuratoriums ist bei dem Unterrichtsministerium vom Rechtsmittel der Berufung Gebrauch gemacht worden.

Sie wollten die Kinder nicht in polnische Schulen schicken

Die litauischen Bewohner des Dorfes Miergary, Gem. Orany, waren übereingekommen, auf ihre Rechte zu bestehen und ihre Kinder nicht in polnische Schulen zu schicken. Daraufhin wurde eine große Zahl Personen zu je 1000 Zl. Geldstrafe verurteilt. Eine Abordnung der Bauern begab sich nach Wilna und versuchte im Schulkuratorium eine Aufhebung der Strafen zu erwirken. Da ihr dies nicht gelang, wandten sich die Litauer mit einem Protest an das Oberste Gericht. Dies hatte zur Folge, daß in dem Dorf eine Kommission eintraf, die eine Untersuchung vornahm. Jetzt erhielten die in Frage kommenmen Litauer die Mitteilung, daß das Oberste Gericht beschlossen habe, die Geldstrafen aufzuheben.

Also steht den dortigen Litauern eine Minderheitenschule zu?

10000 arbeitslose Lehrer

Im Zusammenhang mit den Lehrerreduzierungen erfahren wir, daß nach einer vorjährigen Berechnung 5000 Absolventen und Absolventinnen der Lehrerseminare stellungslos waren. Das letzte Jahr brachte ungefähr 6000 Kandidaten. Da die Regierung die kontraktmäßig und zeitweilig angestellten Lehrer entläßt, ist anzunehmen, daß wir jetzt in Polen über 10 000 Personen mit Lehrbefähigung haben, die stellungslos sind. Diese Angelegenheit wurde bei einer dieser Tage stattgefundenen Sitzung der Hauptverwaltung des christlichen Lehrerverbandes eingehend besprochen. Es wurde beschlossen, die arbeitslosen Lehrer zu registrieren und ihnen so gut wie möglich zu helfen.

Fünfundzwanzig Jahre Seelsorger

Vor kurzem feierte Herr Pastor Alexander Paschke in **Sierpce** sein 25jähriges Amtsjubiläum. Der Jubilar wurde am 14. Juli 1875 in Zgierz geboren. Er ist der Sohn des gewesenen Zgierzer Oberlehrers Theodor Paschke und dessen Ehegattin Emilie Olga Paschke geb. Harmel. Er besuchte und beeendete das Gymnasium in Kalisch, worauf er die theologische Fakultät der Universität zu Dorpat bezog und absolvierte.

In Zdunska-Wola erfolgte am 10. Juni 1906 seine Ordination, woselbst er über 2 Jahre das Amt des Hilfspredigers bekleidete. Seine erste selbständige Pastorstelle war die Gemeinde zu Mlawa. Nach 2 Jahren ging er nach Chodecz, woselbst er über 15 Jahre das Amt eines Pastors verwaltete. Im Jahre 1925 verließ er Chodecz und ging nach Sierpce, wo er bis jetzt tätig ist.

Der Jubiläumstag des allgemein verehrten Seelsorgers gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier. Schon am Morgen erwarteten vor dem Sierpcer Pfarrhause mehrere Posaunenchöre aus Rypin, Gozdy und Umgegend den Herrn Generalsuperintendenten D. J. Bursche, Herrn Professor E. Bursche, Herrn Minister von Boerner, einige Herren Pastoren, sowie als Vertreter der Ortsbehörden den Herrn Starosten und Herrn Polizeimeister, und empfingen sie mit Musik. Das Innere des renovierten Gotteshauses war prächtig geschmückt. Ueber dem Kircheneingange prangte in Grün unter der Aufschrift „Unsern Eingang segne Gott!", die Zahl „25" und vor dem Altar in polnischer Sprache die Worte: „Chwała Bogu naszemu!". Der Raum des Gotteshauses war überfüllt, und trotzdem strömten immer noch Menschenmassen herbei. Es war ein feierlicher Zug, der sich unter Glockengeläut auf dem vom Pfarrhause bis zur Kirche mit Grün geschmücktem Wege gebildet hatte. Bei Eintritt in das Gotteshaus wurde er vom Rypiner Kirchengesangverein mit einem Liede empfangen. Die Liturgie hielt Herr Pastor Rüger aus Warschau. Alsdann hielt der Generalsuperintendent vor dem Altar eine Ansprache, und zwar zuerst in polnischer und darauf in deutscher Sprache, und beglückwünschte den Jubilar. Der Jubilar dankte in herzlichen Worten. Alsdann beglückwünschte Herr Pastor Rüger den Jubilar im Namen der Pastoren und als gewesener Studiengenosse

von sich aus und überreichte ihm zum Andenken einen von den Pastoren gestifteten Jubiläumsring. Darauf beglückwünschten ihn die übrigen Pastoren in ihrem Namen und im Namen ihrer Gemeinden. Auch die Delegierten, Kirchenvorsteher überbrachten ihm ihre Wünsche und überreichten ihm Jubiläumsgeschenke. Nun betrat der Jubilar die Kanzel und hielt eine zu Herzen gehende Predigt.

Nach dem Gottesdienste begaben sich die bereits erwähnten Gäste in das Pastorhaus zu einem gemeinsamen Festmahl, welches von der Sierpcer Gemeinde gegeben wurde.

Schofför prellt einen Bauern

Der Landwirtssohn Jakub Stempien aus Jozefuwka, Gemeinde Ciemierowo, Kreis Slupca, erbte unlängst die Wirtschaft seiner Eltern. Der junge Mann wollte sich einen leichteren Beruf suchen und verkaufte daher seine Landwirtschaft und hielt Umschau nach einem einträglichen Geschäft. Unlängst lernte er in Slupca den Schofför Juljan Tomkowski kennen, der ihm vorschlug, ein Auto zu kaufen und damit ein Lohnfuhrgeschäft einzurichten. Tomkowski erklärte sich bereit, dem Stempien das Führen eines Wagens gegen eine Entschädigung von 200 Zloty beizubringen. Er führte ihm sein Halblastauto vor und wußte den Bauernsohn so für das Fahren zu begeistern, daß er auf den Vorschlag einging und die 200 Zloty zahlte. Nachdem Stempien im Unterricht soweit fortgeschritten war, daß er unter Aufsicht des Tomkowski den Wagen steuern konnte, fuhr Tomkowski mit ihm nach Lodz und schlug ihm hier den angeblich günstigen Kauf eines gebrauchten Halblastautos vor. Beide begaben sich zu einem in der Matejkostraße 6 wohnhaften Piotr Andrzejewski, wo Tomkowski dem Bauern ein altes Halblastauto zeigte, das keinen Motor besaß und zum Teil abmontiert war. Er redete dem Stempien ein, daß das Auto mit einem Kostenaufwand von knapp 1000 Zl. wie neu herzustellen sei. Hierauf nahm Tomkowski Stempien für den Kauf des Autos 8000 Zloty ab. Das erworbene Auto band Tomkowski an seine Maschine an, setzte Stempien an das Steuer, und beide fuhren nach dem Heimatsdorf des Stempien, wo der gekaufte Wagen in Stand gesetzt werden sollte. In Jozefuwka ließ sich Tomkowski von Stempien weitere 500 Zloty zum Ankauf der erforderlichen Teile auszahlen und fuhr damit nach Lodz. Da sich der findige Schofför hierauf im Dorf nicht wieder sehen ließ, schöpfte Stempien Verdacht und begab sich nach Slupca, wo er bei anderen Schoffören Rat einholte. Nach Besichtigung des gekauften „Autos" durch Fachleute wurde der Betrug dem Stempien klargemacht, worauf er die ganze Angelegenheit der Polizei anzeigte. In der Untersuchung stellte es sich heraus, daß Tomkowski das Auto von Andrzejewski für 600 Zloty gekauft hatte. Nach dem Betrüger fahndet die Polizei.

Dorfschulze zündete sein Dorf an

Die Versicherungsprämien lockten.

In Wielunka bei **Lida** entstand ein Feuer in den Gebäuden des dortigen Schulzen. Als die Feuerwehr eintraf, stellten sich die Bauern hindernd in den Weg und weigerten sich, an den Rettungsarbeiten teilzunehmen. Wie festgestellt wurde, hatte der Schulze selbst sein Haus angezündet, damit er, sowie die übrigen Landwirte, in den Besitz der Versicherungsprämien gelangten.

Mutter erwürgt ihr Kind und wird vom Mann getötet

Das Dorf Rajsko, Kreis **Kalisch**, war der Schauplatz einer furchtbaren Tragödie. Das dort wohnhafte Ehepaar Titze, der 29 Jahre alte Berthold und die 23 Jahre alte Emma, lebten so lange glücklich zusammen, als sie allein waren. Als sich ein Kind einstellte, gab es zwischen beiden ständig Zank, da die Frau behauptete, ihr Mann kümmere sich gar nicht mehr um sie, sondern liebe nur sein Kind. Da die Liebe des Vaters zu dem Kinde immer größer wurde, faßte die Mutter einen furchtbaren Plan. In der gestrigen Nacht nahm sie das Kind zu sich ins Bett und erwürgte es. Als ihr Mann am Morgen die Tat feststellte, wurde er von solcher Wut gepackt, daß er sich auf seine Frau warf und ihr einen Fußtritt in den Leib versetzte. Die Frau erlitt einen Blutsturz und starb einige Stunden darauf. Der Mann wurde verhaftet.

Arbeitslose um 12.500 Zloty gebracht

In **Warschau** mehren sich die „Firmen", die Erwerbslose um erhebliche Summen prellen. Unlängst entstand in der Elektoralnastraße 21 ein Reklamebüro unter der Firma „Gryf". Leiter des Büros war ein gewisser Zagajewski. Der Betrüger stellte in seinem Büro mehrere Angestellten bei Hinterlegung einer hohen Kaution an. 12 500 Zl. bekam Zagajewski auf diese Weise in seine Hände. Um keinen Verdacht zu erwecken, machte er in den Zeitungen Reklame, um großen Reichtum der Firma vorzutäuschen, verteilte er auch Reklamegeldtäschchen. Als der Schwindel herauskam, wurde Zagajewski derartig von den Angestellten verprügelt, daß die Rettungsgesellschaft eingreifen mußte.

Ziehung der Dollarprämienanleihe

Am 1. 9. fand die Ziehung der Dollarprämienanleihe statt, wobei Gewinste auf folgende Nummern fielen (ohne Gewähr):

40 000 Dollar auf Nr. 262703.

8000 Dollar auf Nr. 90661.

3000 Dollar auf Nr. Nr. 538589 [illegible] 543485.

1000 Dollar auf Nr. Nr. 405270 1365131 356621 1268993 983709.

500 Dollar auf Nr. Nr. 1188096 1212357 1027333 105137 177646 1401387 769315 115129 1230701 1487722.

Je 100 Dollar auf die Nr.Nr.: 19618 36894 45465 67603 76103 100863 155564 191106 220139 244584 273749 210442 361085 306534 306188 338840 328080 301139 302381 407341 471098 444958 412662 491619 461394 599830 526813 514271 564756 523833 680478 653683 690324 699091 696237 636162 660964 724431 731934 712306 781678 746433 797694 737831 713450 869519 822776 867767 848022 840726 832265 947990 965023 981257 922988 915350 1116275 1219132 1299064 1155649 1291774 1239369 1243994 1176680 1028393 1151124 1138865 1322250 1435609 1378674 1499265 1469997 1007288 1180722 1385302 2508122 3619142 3361402 9488833.

Möglichst keine neuen Schulbücher. In Anbetracht der äußerst schwierigen materiellen Lage der Bevölkerung hat der Kultusminister angeordnet, daß jede Aenderungen in der Wahl der Schulbücher vermieden werden und die alten Bücher, die im Schuljahr 1930/31 gebraucht wurden, auch weiterhin in Gebrauch bleiben sollen. Die Notwendigkeit zur Anschaffung neuer Bücher kann nur dann vorliegen, wenn das betreffende Buch entweder vollständig erschöpft oder aber aus dem Verzeichnis der für den Schulgebrauch vorgeschriebenen Bücher gestrichen wurde. Diese Aenderungen können jedoch nur in Volksschulen mit dem Einverständnis des Schulinspektors, ferner in staatlichen allgemeinbildenden Mittelschulen und staatlichen Lehrerseminaren mit dem Einverständnis des Schulkuratoriums erfolgen. Das Verzeichnis der in der betreffenden Schule verpflichtenden Bücher wurde der Schuljugend bekannt gegeben. Die Schulen erhielten die Verzeichnisse der für das Schuljahr 1931/32 bestimmten Bücher vor den Ferien

Briefkasten

E. L.-Wlocz. Jeder Groschen, den Sie an den bewußten Gläubigerverband zahlen, ist umsonst hinausgeworfenes Geld und verschafft nur den Führern des Verbandes die Möglichkeit, auf Kosten anderer einen guten Tag zu leben. Treten Sie aus dem Verbande aus und halten Sie auch Ihre Nachbarn zurück. Das Geld können Sie viel besser in Ihrer Wirtschaft anlegen

Wirtschafts-Ecke

Lodz, den 9. Septembr 1931.

Vom Lodzer Wochenmarkt. Gestern wurden auf dem Wochenmarkt folgende Preise gezahlt: Butter 4—4,40 Zl., Herzkäse 1 Zl., süße Milch 25—30 Gr., saure u. Buttermilch 15—20 Gr., Sahne 1,60—2 Zl., eine Mandel frische Eier 2 Zl., Kisteneier 1,70 Zl., ein kleiner Kopf Wirsingkohl 15—15 Gr., Weißkohl 10—15 Gr., Blumenkohl 15—20 Gr., Sauerampfer 40 Gr., Spinat 40 Gr., Sellerie 5—10 Gr., Zwiebeln 20—25 Gr., Porree 5—10 Gr., ein Bündchen Schnittlauch 5 Gr., ein Bündchen Petersilie 5—10 Gr., ein Bündchen Dill 5 Gr., Kartoffeln 8 Gr., ein Bündchen Mohrrüben 5—8 Gr., eine Mandel Mohr- und rote Rüben 50—75 Gr., ein Bündchen rote Rüben 5—10 Gr., grüne Erbsen 1 Zl., Radieschen 5 Gr., Salat 5—10 Gr., eine Mandel Gurken 80 Gr. bis 1 Zl., grüne Bohnen 30 Gr., gelbe Bohnen 50 Gr., Tomaten 15—30 Gr., Majoran 1 Bündchen 5 Gr., Pfefferkraut 5 G., Kartoffeln 1 Viertelkorzec 1,50 Zl., Gurken 5—10 Gr., Preißelbeeren 80 Gr. bis 1 Zl. der Liter, Pflaumen 20—40 Gr., große Birnen 50 Gr., kleine Birnen 15—25 Gr., große Aepfel 40 Gr., kleine Aepfel 15—25 Gr., Brombeeren 40 Gr., Ente 2—3 Zl., Gans 5—6 Zl., Huhn 4 Zl., Hühnchen 1,50—2,50 Zl.

Warschauer Getreidebörse

Die Preise verstehen sich für 100 Kilo im Großhandel in Zloty frei Station Warschau.

Roggen 21.00—21.50, Weizen 24.00—24.50, Hafer (einheitlicher) 21—22, Gerste 19.50—20, Braugerste 21—23, feinstes Weizenmehl 47—57, Weizenmehl (0000) 42—47, Roggenmehl 38—40, Weizenkleie 14.75—15.25, Roggenkleie 12—12.50, Winterraps 29—30, Viktoriaerbsen 26—30.

Posener Getreidebörse

Die Preise verstehen sich für 100 Kilo in Zloty frei Station Posen.

Richtpreise: Weizen, neu, gesund und trocken 20.75—21.75, Mahlgerste 17.75—19.00, Braugerste 21.00—23.00, Hafer, neu 17.25—18.25, Roggenmehl (65proz.) 33.50—35.50, Weizenkleie 12.00—13.00, Weizenkleie (grob) 13.00—14.00, Roggenkleie 12.25—13.00, Raps 26.50—27.50, Viktoriaerbsen 23.00—26.00. Folgererbsen 23.00—25.00

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 Klg. Lebendgewicht loco Schlachthof mit Handelsunkosten).

Rinder. Bullen: vollfleischige, ausgemästete 96—100, Mastbullen 80—90, gut genährte, ältere 66—76, mäßig genährte 50—60. Kühe: vollfleischige, ausgemästete 104—116, Mastkühe 90—100, gut genährte 60—68, mäßig genährte 40—50. Färsen: vollfleischige, ausgemästete 104—112, Mastfärsen 88—100, gut genährte 66—76, mäßig genährte 56—64. Jungvieh: gut genährtes 54—60, mäßig genährtes 46—50. Kälber: beste ausgemästete Kälber 116—124, Mastkälber 108—114, gut genährte 96—106, mäßig genährte 80—90. Schafe: vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel 120—124, gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe 94—110. Mastschweine: vollfleischige, von 120 bis 150 Klg. Lebendgewicht 150—158, vollfleischige von 100 bis 120 Klg. Lebendgewicht 140—148, vollfleischige von 80 bis 100 Klg. Lebendgewicht 128—136, fleischige Schweine von mehr als 80 Klg. 116—126, Sauen und späte Kastrate 136—146.

Warschauer Börse

8. September 1931.

Amerikanische Dollar	8,92
1 Pfund Sterlin	43,38½
100 Schweizer Franken	174,15
100 französische Franken	35,00½
100 deutsche Reichsmark	211,50

Druck und Verlag:
„Libertas", Verlagsgesellschaft m. b. H., Lodz, Petrikauer 86

Landwirte!

Alle Arten von landwirtschaftlichen

Maschinen und Geräten
Künstliche Düngemittel
Baukalk
Zement
Kohle
Saatgetreide

erhalten Sie **billig** und **gut**

bei der

Warenzentrale d. Deutschen Genossenschaften
Spółdz. z odp. udz.
Łódź, Aleje Kościuszki Nr. 47
Telefon Nr. 197-93
Telegramm Adresse: „Centow Łódź"

Wichtig für ernste Christen und Freunde der Kirche!

„Gemeinsamkeit"

von **Jakob Ziering**

Preis Zł. 3.–

Die Einigung der Kirchen ein Ausweg aus allen Nöten der Zeit.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen:
„Libertas" Lodz, Petrikauer 86. / Max Renner, Petrikauer 165

Gutschein

Gültig für Freitag, den 18. September von 2—3 Uhr nachmittags **zur Einholung einer Rechtsauskunft** in der Schriftleitung des **„Volksfreundes"**

Wir machen darauf aufmerksam, daß wir Rechtsauskünfte grundsätzlich nur mündlich erteilen. Schriftliche Auskünfte, die im Interesse der Sache ausführlich gehalten sein müssen und daher stets sehr umfangreich ausfallen, können wegen des damit verbundenen Zeitverlustes leider nicht erteilt werden.